This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

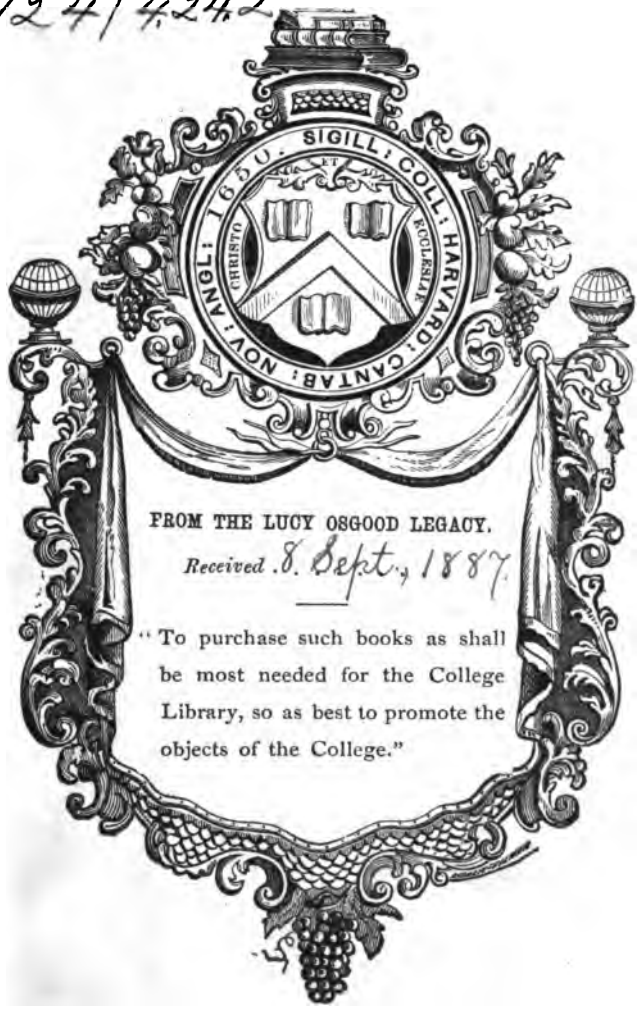
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

12414
24.2

12 4 / 4.2 4.2



FROM THE LUCY OSGOOD LEGACY.

Received 8 Sept., 1887.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Ueber den Streit

zwischen

Leib und Seele.

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Visio Fulberti.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung

der

Philosophischen Doctorwürde.

Genehmigt von der

philosophischen Facultät

der vereinigten

Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

Von

Gustav Kleinert

aus

Iserlohn.

Halle a. S.

1880.

Druck von J. Bädeker in Iserlohn.

124.24.24.2

SEP 8 1887

Lucy Osgood Fund.

Meinen

lieben Eltern

in

Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsverzeichniß der behandelten Gedichte.

Anfang der Bearbeitung.	Zeit d. Niederschrift d. älteſt. Handſchrift	Ausgaben.
1) Altengliſch. Gedicht: Ham thâs behôfad hälede aeghwylc.	10. Jahrh.	C. W. Greins Bibliothek d. angelſächſ. Poeſie. I. Seite 198 ff. Göttingen 1857.
2) „ The ves bold gebyld êr thu iboren vêre.	Anfang des 12. Jahrh.	Rieger: Alt- u. Angelſ. Leſebuch. S. 124 ff. Gießen 1861.
3) „	Mitte des 12. Jahrh.	Phillipps: Fragments of Aelfric's Grammar Aelfric's Glossary, and a poem of the soul and body. 1838.
4) Lateiniſch: Vir quidam exstiterat dudum heremita.	12. Jahrh.	1) E. Du Méril: Poésies Populaires Latines. Paris 1843. S. 217 ff. 2) Th. Wright: The latin poems commonly attributed to Walter Mapes. London 1841. S. 95 ff. 3) Karajan: Frühlingsgabe für Freunde der älteren Literatur. S. 85 ff. Wien 1839.
5) Mittelengl.: Ihereth of one thinge the ye owen of thenche.	13. Jahrh.	R. Morris: Old English Miscellany. S. 168 ff. London 1872.
6) Franzöſiſch: Un samedi par nuit endormi en mun lit.	„	Th. Wright: The latin poems. S. 321 ff.
7) Mittelengl.: Nou is mon hol and soint.	Anfang des 13. Jahrh.	„ dto. S. 322.
8) „ Als I lay in a winteris nyt.	Anfang des 13. Jahrh.	1) Mätzner: Altengl. Sprachproben. S. 92 ff. Berlin 1878. 2) Th. Wright: The latin poems. S. 324 ff. 3) Varnhagen: Zeitschrift Anglia. II. S. 229 ff. (1879).

Anfang der Bearbeitung.	Zeit d. Niederschrift d. älteſt. Handſchrift.	Ausgaben.
9) Mittelengliſch: In a threstri stude y stod.	13. Jahrh.	1) Böddeker: Altengl. Dichtungen des M. S. Harl 2253. S. 235 ff. Hannover 1873. 2) Wright: The latin poems. S. 346 ff. 3) Stengel: Codex Digby. S. 94 ff. Halle 1871.
10) Franzöſiſch: Si comme jeo jeu en mon lit.	14. Jahrh.	Th. Wright: The latin poems. S. XXIII.
11) „ Une grant vision en ce liure est escripte.	15. Jahrh.	1) Collection de Poesies, Romans, Chroniques publiée d'après d'anciensManuscrits 24. Livraison: La grant danse Macabre des hommes et des femmes. 1858. S. 105 ff. 2) A. Keller: Romvart. S. 127 ff. Mannheim 1844. 3) Le débat de deux demoyselles l'une nommée la noyse et l'autre la tunnée. Paris 1825. S. 89—101. 4) La grande Danse Macabre des hommes et des femmes. Paris Baillieu 4° (ohne Jahr). S. 56—62.
12) „ Tu me desfais et si m'occis.	13. Jahrh.	Zotenberg & Paul Meyer: Bibliothek des literariſchen Vereins zu Stuttgart 1864. Barlaam & Josaphat von Gui de Cambrai. S. 262 ff.
13) „ Cors desloiax plein de lasté.	14. Jahrh.	1) A. Mussafia: Ueber eine altfranzöſiſche Handſchrift der K. Univerſitätsbibliothek zu Pavia. S. 50. 2) Histoire Literaire XXIII. S. 283. Paris 1856.
14) Spaniſch in Proſa: Un omne bueno ermitano que llarrmaron fyllberto.	14. Jahrh.	Gröbers Zeitschrift für Rom. Philologie. Halle 1879. Octavio de Toledo. S. 43 ff.

Anfang der Bearbeitung.	Zeit d. Niederschrift d. älteſt. Handſchrift	Ausgaben.
15) Span. Gedicht: Un sabado exient domingo amanecient.	13. Jahrh.	1) Gröbers Zeitschrift für Rom. Phil. 1879. 2) Marques de Pidal: Fragmento inédito de un poema castellano antiguo. Madrid 1856. 3) F. Wolf: Studien zur Geſchichte der ſpaniſchen und portugieſiſchen Nationalliteratur. S. 54 ff. Berlin 1859.
16) „ Despues de la prima la ora passada.	14. u. 16. Jahrh.	Gröbers Zeitschrift für Rom. Phil.
17) Italieniſch: Quelui ke à la mento e lo cor dur.	14. Jahrh.	Sitzungsberichte der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften (Phil. Hist. Kl.) Wien 1864. S. 168 ff.
18) Deutſch: In einer nachte stiller stunt.	14. Jahrh.	Karajan: Frühlingsgabe f. Freunde der älteren Literatur. S. 98. 1839.
19) „ Hy vor in einer winter zeit.	Erſte Hälfte d. 15. Jahrh.	Karajan: Frühlingsgabe. S. 122.
20) „ Ich hain gehoirt von wisen luden.	14. Jahrh.	Pfeiffers Germania III. Stuttgart 1857. S. 400 ff. Rieger.
21) „ In nachtes still zu winter zeit.	15. Jahrh.	Bartsch: Bibliothek der deutſchen Nationalliteratur. Leipzig 1858. bd 37 (Erlöſung). S. 311 ff.
22) „ Eine sele zu dem libe sprach.	Anfang des 14. Jahrh.	Pfeiffers Germania III. S. 405 ff. Rieger.
23) Holländiſch: Eens nachts in den winter tide.	15. Jahrh.	Bloemmert: Theophilus. S. 57 ff. Gent 1836.
24) „	13. Jahrh.	Belgisch Museum III. S. 211—212.
25) Isländiſch in Proſa.	—	Unger: Heilagra Manna Sogur.

Ueber den Streit zwiſchen Leib und Seele.

Der Streit zwiſchen Leib und Seele iſt einer jener beliebten Stoffe, welche im Mittelalter die Literaturen der europäiſchen Völker durchwanderten. Es ſoll meine Aufgabe ſein, dieſen Stoff auf ſeiner Wanderung durch die verſchiedenen Literaturen zu begleiten und das Verhältniß ſeiner Bearbeitungen zu einander feſtzuſtellen.

Es ſind zwei Klaſſen von Bearbeitungen zu unterſcheiden: Diejenigen, in denen nur die Seele redend auftritt, indem ſie dem Körper ſeinen ſchlechten Lebenswandel vorwirft. Hier iſt alſo weder von einem Dialog, noch von einer Viſion die Rede. Zweitens haben wir eine Reihe von Bearbeitungen, in denen der Körper auf die Anſchuldigungen der Seele erwidert. Hier entwickelt ſich ein wirklicher Dialogus inter corpus et animam, der in die Geſtalt einer Viſion gekleidet iſt. Die erſte Klaſſe liefert uns die älteſten Bearbeitungen. Es ſind bis jetzt fünf Gedichte bekannt, in denen die Seele zum Körper redet. In vier Gedichten iſt es die verdammte, abgeſchiedene Seele, welche dem Körper flucht und ihm ihren jetzigen beklagenswerthen Zuſtand vorwirft, im fünften die „heilige", gereinigte Seele, welche den Körper beſucht, ihn tröſtet über ſeine Lage und ihm ſeine baldige Erlöſung verkündet. Die uns bekannte älteſte Form unſeres Stoffes finden wir in einer Rede der Seele an den Leichnam unter den altengliſchen Texten des Codex Exoniensis, welcher zuerſt von Thorpe 1842 veröffentlicht wurde. Derſelbe nur in Varianten abweichende Text ſteht auch im Codex Vercellensis, welcher ebenfalls unter Thorpes Leitung aber nur in wenigen Exemplaren 1836 gedruckt wurde. Eine auf beiden Texten, welche dem 10. Jahrhundert angehören, beruhende kritiſche Ausgabe unſeres Gedichtes finden wir in C. W. N. Greins Bibliothek der angelſächſiſchen Poeſie I. S. 198 ff.* Da wir kein älteres Monument

* Anfang: Hûru thâs behôfad häleda aeghwylc.

Anmerkung: Wegen Mangel der betreffenden Type iſt das altengliſche thorn durch th erſetzt.

über diesen Gegenstand besitzen, müssen wir schon aus diesem Grunde den Angelsachsen den Ruhm zuertheilen, diesen so hoch poetischen Stoff als ihr geistiges Eigenthum beanspruchen zu dürfen. Der Inhalt des altenglischen Gedichtes ist folgender. In einer Einleitung von sechszehn Versen, welche wie das ganze Gedicht aus stabreimenden Langzeilen bestehen, wird der Mensch ermahnt, sein Leben so einzurichten, daß nicht nach seinem Tode seine Seele die Folgen der Sünden seines Körpers zu tragen habe. Um dem Menschen diese Vermahnung recht eindringlich zu machen, läßt der Dichter eine durch die Laster des Körpers verdammte, abgeschiedene Seele den Körper im Grabe besuchen und ihm alles das vorwerfen, wodurch sie der ewigen Verdammniß anheim gefallen ist. Diese Vorwürfe der Seele bilden das eigentliche Gedicht, welches 85 Verse faßt.

„Wie wenig hast Du beachtet wie Deiner Seele Tage," so beginnt die Anrede, „du kümmerlicher Staub seitdem würde, wenn aus des Leibes Hülle sie geleitet wäre. Willig folgtest Du allen Lockungen der Lüste; im Lehme bist Du nun den Würmern zur Speise." Sie wirft ihm dann weiter vor, wie er nur nach den Lüsten dieses Lebens gestrebt habe, und sie, die Seele, nach der Trennung harrte: „Nun ist das Ende nicht zu gut." Dafür nun, daß der Körper die Seele so geschändet habe, werde er an „jenem großen Tage, wenn das ganze Menschenvolk der Eingeborne all versammelt, Scham empfinden." „Dann kann Dich nichts retten," heißt es weiter Vers 57 ff.

Ne mâgon the nu heo non âdon hyrsta thâ reádan
ne gold ne seolfor ne thînra gôda nân,
ne thînre bryde beág, ne thin boldwela,
ne nân thâra gôda, the thu in âhtest:
ac her sceolon onbîdan bân bereáfod —

„Gegen Deinen eigenen Willen soll Dich dann die Seele Nachts oft besuchen und ohne Säumen wieder von Dir beim Hahnenkrate eilen." D'rum wärest Du lieber ein unvernünftiges Vieh geworden bei der Schöpfung: So heißt es Vers 76 ff.

For than the waere sêlore swide miclê,
thonne the waeran ealle eordan spêda,
butan thu hie gedaelde dryhtne sylfum,
thaer thu wurde ät frymde fugel odde fisc on sae,
odde on eordan neát aetes tilode.
feldgangendes feoh butan snyttro,
odde on wêstenne wildra deora
thät grimmeste, thaer swâ god wolde

ge theâh thu waere wyrmcynna thät wyrreste,
thonne thu aefre on moldau man gewurde —

„Denn Du mußt an jenem großen Tage Rechenschaft geben für uns beide und wirst für jedes einzelne Glied besonders Dein Recht empfangen."

In den Schlußversen schildert uns der Dichter weiter, wie die Seele wieder in die Hölle fährt und der Körper keine einzige Antwort zu geben weiß, wie seine einzelnen Glieder zertrümmert sind, worauf eine graufige Beschreibung des Wurmfraßes den Abschluß bildet mit der Ermahnung: Vers 127 und 128

— — — — thät mäg aeghwylcum
men to gemyndum môdsnottera.

Wir werden später sehen, wie diese erste altenglische Bearbeitung unseres Stoffes in jeder Beziehung die Grundlage zu der Entwicklung gebildet hat, welche derselbe in seinem weiteren Verlaufe erfahren hat.

Eine zweite Rede der Seele an den Körper wurde von Thorpe in seinen Analecten vom Rande einer Bodlegischen halbsächsischen Homilienhandschrift aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts herausgegeben und weiter in Riegers Alt- und Angelsächsischem Lesebuche Seite 124 und 125 abgedruckt.* Das nur aus 25 Langzeilen bestehende stabreimende Fragment beruht seinem Inhalte und seiner Anlage nach direct oder indirect auf dem ersten, obigen altenglischen Gedichte, obwohl sich aus den wenigen Zeilen keine bestimmten wörtlichen Anhaltspunkte nachweisen lassen. Es wird bei Besprechung des dritten altenglischen Textes noch näher darauf zurückgekommen.

Einen für die Weiterentwicklung unseres Stoffes wichtigen Text bildet ein drittes altenglisches Gedicht, welches die Rede der Seele an den Körper behandelt. Wir finden dasselbe in dem von Sir T. Phillipps 1838 herausgegebenen Fragment of Aelfric's Grammar, Aelfric's Glossary and a poem on the soul and body in the orthography of the 12th century. Was das Alter dieses Textes betrifft, sagt Phillipps in dem Vorwort: „The writing of this poem J deem to be of the latter part of the twelfth century, although the language seems to be a century older." Nach Mätzner, „Altenglische Sprachproben" Seite 90 wird unser Gedicht der Sprache nach in das 11. Jahrhundert gesetzt. Der Text, welcher den Archiven von Worcester Cathedral entnommen ist, ist sehr corrumpirt, da derselbe in der Mitte durchschnitten war, und auch die ersten Zeilen an der Spitze jedes Blattes fortgeschnitten waren. Das Verhältniß dieses Textes zum Riegerschen ist außer Frage, da sich der größte Theil des Inhaltes vom letzteren in diesem wiederfindet. Man vergleiche folgende Partien. Wir finden bei Rieger Vers 7—12:

* Anfang: the wes bold gebyld êr pu eboren wêre.

Ne bid no thin hûs heálîce itinbred,
nit bid unhêh and lâh, thonne thu list there inne.
de hêlewages beód lâge, sidwages unhêge
the rôf bid ibyld thêre broste ful nêh,
swa du scealt on mold wunien full cald.

In Phillipps Text heißt diese Stelle (Seite 12):

Nu thu havest neowe hus. inne bethrungen. lowe beoth the helewewes. unheige beoth the sidwowes. thin rof liith on thine breoste ful . . . . i colde is the ibedded —

Ferner Rieger 6:

and daêd hefd thâ caege lâdlîc is thaet eordhûs
and grim inne tôwunien — — — — — —
Thas du bist ileged and lâdaest thîne fronden,
nefst du henne freónd, the the wylle faren to,
daet aefre wule lôkien hu the lîkie thaet hûs.

Bei Phillipps (Seite (15):

and death haweth the keige. mid clutes thu ert forlorenden and loth alle freonden efre. ma eft. on to lokienne thus is weorlic . . . . . sith efter thine wrecche lif.

Sodann Rieger 5 und 8:

Dureleas is thaet hus inne to wunien,
der thu scealt wunien and wurmes the todeled.

Bei Phillipps (Seite 14):

Nu thu bist bihuded on alre horde fulest on durelease huse. thu scalt rotien and brostnien thine bon beoth bedaeled.

Da nun beide Texte von den betreffenden Herausgebern in das 12. Jahrhundert gesetzt werden, so könnte es zweifelhaft sein, ob der Phillippsche Text von dem Riegerschen entlehnt ist oder umgekehrt. Vergleicht man jedoch in den angeführten Stellen Sprache und Wortbildung, so wird man bei den schwereren, volleren Endungen der Verba und überhaupt dem breiten, vollen Vokalismus im Riegerschen Texte einräumen müssen, daß dieser der ältere sein muß. Während der Riegersche Text ferner rein stabreimend ist, findet sich im Phillippschen Text der Stabreim häufig durch Reime ersetzt, was ebenfalls für das geringere Alter des letzteren spricht:

. . . . . was on thine m u t h e. luthernesse ripe. Idest on thine h u s e. thonne hit al bith a g o n. heo wulleth gnapen thin b o n. thaet bittere ilest the e f r e. the gode ne cumest the n e f r e.

sone thu were lifleas. seothen ic the forleas. thu hafest thin ful . . . . . forloren behinden and bivoren for noldest thu nefre . . . . . ben invuh. buten thu hefdest unifouh. nu is thaet swete al agon thaet bittere the bi . . . . . fornon.

Da nun der Phillippsche Text von viel bedeutenderem Umfange ist als das Riegersche Fragment, und sich eine Reihe von Partien vorfinden, welche zum ersten altenglischen Texte im Abhängigkeitsverhältniß stehen, so müssen wir, da die Benutzung von zwei Quellen unwahrscheinlich ist, annehmen, daß sich dieselben, wofern uns der Riegersche Text vollständig erhalten wäre, in diesen ebenfalls finden würden. Dieser Umstand liefert uns auch einen indirecten Beweis für die Behauptung, daß der Riegersche Text sich auf den Greinschen gründet. Einen der hervorragendsten Berührungspunkte dieser beiden Texte bildet folgende Stelle. Bei Grein heißt es Vers 109 ff.:

Bid pât heáfod tohliden, handa tôlidode,
geaglas toginene, gôman tôslitene,
sina beod â solcene, swyra becowen,
fingras tôhroren, [fit tôclofene]
rib reáfiad rêde wyrmas.
druncad hlôdum hrâ heolfres thurstge;
bid seó tunge tôtogen on tyn healfa.

Bei Phillipps (Seite 12): he wulleth freten thin fule hold. theo hwule heo hit fin . . . . . thonne hit al bithagon. heo wulleth gnapen thin bon. theo orlease wur . . . . . heo windeth on thin armes. heo breketh thine breoste and borieth the ofer al . . . . . reoweth in and ut. thet hord is hore owen. and so heo wulleth waden. wide thi . . . . . be. todelen thine thermes. theo the deore weren. lifre and thine lihte lod . . . . . torenden. and eo scal formelten and mawe and thin milte and so scal thin . . . . . (Zeilen abgeschnitten) . . . . . mes of thine flaesce.

Ueber weitere Partien, von welchen wir annehmen müssen, daß sie vermittelst des vollständigen Riegerschen Textes aus dem Greinschen in das Phillippsche Fragment übergegangen sind, so wie über neu hinzugefügte Momente werden wir bei der lateinischen Bearbeitung unseres Gegenstandes noch zu sprechen haben.

Die vierte Rede der Seele an den Körper endlich findet sich in „R. Morris: Old English Miscellany containing a bestiary, Kentish sermons, proverbs of Alfred, religious poems of the thirteenth century" Seite 168 ff. unter dem Titel „Death" nach zwei Handschriften abgedruckt.

Auf den Inhalt und das Verhältniß dieses Textes zu den früheren kann erst nach der Besprechung der lateinischen Bearbeitung eingegangen werden.

Die lateinische Behandlung unseres Textes* hat durch Hinzufügung neuer Momente eine wesentliche, durchgreifende Umwandlung des vorhandenen Materials vorgenommen und ist in so fern die wichtigste und epochemachendste, da auf dieser die meisten der zahlreichen Bearbeitungen beruhen, welche vom 13. bis 16. Jahrhundert in den verschiedenen Literaturen entstanden sind. Das lateinische Gedicht brachte unsern Gegenstand erst en vogue und sicherte ihm eine bedeutende Zukunft, sodaß durch dasselbe die älteren Bearbeitungen vollständig in den Hintergrund gedrängt wurden. Als Verfasser des lateinischen Gedichtes finden sich verschiedene berühmte Namen, von denen aber keiner nachweisbaren Anspruch auf die Autorschaft machen kann. Das lateinische Gedicht ist herausgegeben bei „Th. Wright: The Latin poems commonly attributed to Walter Mapes, London 1841," und beginnt: Seite 95.**

Ferner in Karajans Frühlingsgabe für Freunde der älteren Literatur. Seite 85.***

Der dritte und beste Text, nach welchem wir citiren, findet sich bei E. du Méril: Poésies populaires Latines. Paris 1843. S. 217 u. ff.†

Das wohl im zwölften Jahrhundert entstandene lateinische Gedicht — die ältesten Handschriften stammen aus dieser Zeit — weicht in so fern wesentlich von den bisher betrachteten Bearbeitungen ab, als es einen Dialogus inter corpus et animam bildet. Auch der Körper wird redend eingeführt und vertheidigt sich mit Entfaltung großer Rhetorik gegen die Beschuldigungen der Seele und sucht sogar mit einigem Erfolge die Ursache ihres beiderseitigen beklagenswerthen Zustandes in dem schuldigen Verhalten der Seele dem Körper gegenüber zu erklären. Das Gedicht besteht aus drei Wechselreden der Seele und des Körpers. Nach der vierten Rede wird dieselbe von zwei Teufeln in entsetzlicher Gestalt in die Hölle hinabgerissen, hier von verschiedenen anderen Teufeln den verschiedensten gräßlichen Martern überliefert. Das ganze ist in die Form einer Vision gekleidet. Der Visionär erwacht bei den höhnischen Worten der Teufel, welche sie der jammernden Seele zuschleudern, aus seiner Verzückung, sagt sich von der Welt und ihren Lüsten los und empfiehlt Gott seine Seele. Das ganze Gedicht ist in Langzeilen von sieben Hebungen mit viermal wiederkehrendem Reime abgefaßt, wodurch vierzeilige Strophen entstehen.

---

* Anfang: Vir quidam exstiterat dudum heremita.

** Noctis sub silentio tempore brumali.

*** Anfang: Vir quidam exstiterat dudum heremita.

† Anfang: Vir quidam exstiterat dudum heremita.

Da, wie wir im folgenden nachzuweisen versuchen werden, das lateinische Gedicht auf einem altenglischen beruht, kann es nicht zweifelhaft sein, daß dasselbe auch in England entstanden ist. Auch sprechen hierfür die zahlreichen in England befindlichen Handschriften. Daß nun Walter Map der Verfasser sei, hat zwar nach Wrights Darstellung in der Einleitung zu seinem Latin poems commonly attributed to Walter Mapes einige Wahrscheinlichkeit für sich, allein beweiskräftig ist letztere nicht. Für die Autorschaft des französischen Mönches Fulbertus v. Chartres † 1028 oder 1029 lassen sich ebenso wenig Gründe vorbringen wie für die des heiligen Bernhard, welcher ebenfalls als Verfasser genannt wird. Eine Reihe von Handschriften nennen zwar den Philibertus oder genauer Fulbertus als Verfasser, aber die Art und Weise, wie dies geschieht, macht diese Angabe völlig illusorisch. Der wirkliche Verfasser des Gedichtes kann sich wohl kaum so einführen, wie es in den betreffenden Handschriften geschehen ist:

Vir quidam exstiterat dudum heremita
Philibertus Francigena, cujus dulcis vita
dum in mundo viveret se deduxit ita,
nam verba quae praetulit fuerunt perita.
Iste vero fuerat filius regalis,
toto suo tempore se subtraxit malis,
cum in mundo degeret et fuit vitalis,
nam visio sibimet apparuit talis.

Es scheint ein allgemeines Uebereinkommen zu sein, nur um einen einheitlichen Titel für die Behandlung des Gegenstandes zu haben, dieses vielbearbeitete Thema „Visio Fulberti“ zu nennen. Ich lasse die Entscheidung über die Autorschaft des Gedichtes offen.

Bei einer so durchgreifenden Umgestaltung und Erweiterung glaubt man den bisher behandelten Stoff kaum wiederzuerkennen im lateinischen Gewande und ist auf den ersten Blick geneigt, die Berührungspunkte der älteren Gedichte mit dem lateinischen als ziemlich unbedeutend hinzustellen und dasselbe fast für ein selbstständiges Werk zu halten. Ich werde jedoch in folgendem zu zeigen versuchen, daß diese scheinbare Originalität in der That nicht von Bestand ist und nicht nur der größte Theil des Inhaltes des lateinischen Gedichtes auf Englischer Grundlage beruht, sondern auch theilweise jene wesentlichen Aenderungen dort schon angedeutet sind. Das lateinische Gedicht nämlich ist eine freie in mancher Beziehung erweiterte und selbstständige Bearbeitung des Phillippschen Textes. Die Einführung des Dialogs ist eigentlich schon in diesem Texte enthalten. Während nämlich im Greinschen Texte — über den Riegerschen läßt sich in dieser Hinsicht bei der Kürze des Fragmentes nichts

sagen — die Seele nur einmal spricht, sind im Phillippschen Text die Hauptgedanken durch die Worte eingeführt: Get seith theo soule soriliche to hire licame. Die ganze Rede ist also hierdurch in verschiedene einzelne Reden abgetheilt. Auch läßt die wiederholte ausdrückliche Bemerkung, daß „jetzt die Seele zum Leichnam spricht", fast vermuthen, daß in dem verloren gegangenen Theile vielleicht noch einige Reden des Körpers folgen. Jedenfalls ist durch dieses Verfahren zur Einführung des Dialogs ein wesentlicher Schritt gethan. Ob ferner das Erscheinen der Teufel als eine Aenderung des lateinischen Gedichtes anzusehen ist, werden wir bei Besprechung des Morrisschen Textes zu untersuchen haben. Ob das altenglische Gedicht nicht auch wie das lateinische in den Rahmen einer Vision gekleidet war, läßt sich nicht definitiv entscheiden, da Anfang und Schluß des Gedichtes nicht mehr vorhanden sind. Derartige Schilderungen in der Form von Visionen waren im 11. und 12. Jahrhundert sehr beliebt. Gehen wir jetzt zur Vergleichung der beiden Texte über.

Er befindet sich im „Supplementum Patrum" von Jacob Hommey, Paris 1686, noch eine anscheinend unserem Stoffe angehörige Behandlung vom Erzbischof Hildebert, betitelt: De Querimonia et conflictu carnis et spiritus. Dieselbe ist jedoch eine theologisch-philosophisch-didactische Betrachtung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele und hat mit unserem Gegenstande nichts zu thun. Dieselbe erstreckt sich von Seite 421—440 und ist abwechselnd in Prosa, Distichen, Dactylen, kurzen und langen gereimten Versen abgefaßt.

Der Phillippsche Text beginnt (Seite 11) folgendermaßen:

Theo hwule thet ic wunede inne the. for thu were leas and lutiz and u . . . . . right lufedest. Godnesse and right aefre thu onscunedest. hwar is nu the . . . . . dinesse. swo muchel the thu lufedaest. hwar beoth nu theo pundes thurh . . . . . newes igaedered. heo weren monifolde. bi markes itolde. hwar beoth . . . . . theo Goldfaeten. theo the Guldene comen to thine honden. thin blisse is al agon. min seoruwe is fornon. hwas beoth nu thine waede the th . . . wel lufedest. hwar beoth the seten sori ofer the beden swuthe georme . . . — — — ac nu heo beoth fuse. to bringen the ut of huse.

Diese Stelle bildet die Grundlage für folgende und ähnliche lateinische Partien: Seite 226 III.*

Si deum dum vixeras amasses perfecte,
Et si causas pauperum judicasses recte,
Non me mundi vanitas decepisset nec te,

* Die Citate sind nach dem von E. Du Méril: Poésies populaires Latines, Paris 1843, abgedruckten Texte unseres Gedichtes angeführt.

welche wir im zweiten Theile der zweiten Rede des Körpers finden. S. 221. III.

Ubi sunt nunc praedia quae tu congregasti?
Celsaque palatia turres quas fundasti?
Et nummorum copia quam tu plus amasti?
Quo sunt lectisternia maximi decoris,
vestes mutatoriae varii coloris? — —

Ferner: thu were gredi and mid gromen the onfulled un neathe ic on the. eni wunuge ha . . . for hearde nithe. and ofer mete fulle for thin wombe was thin God and thin wulder.

(S. 221 V.)

Ubi modo volucres vel electa vina,
Vel murenae nobiles vel caro ferina?
Non cygnis non gruibus redolet coquina.
Es nunc esca vermium, haec est lex divina!

Wo haweth hit mi idon thu full mathe . . . . . te hwi hawest thu me biswiken for thine fule sunne ic scal nu . . . . e threigen ther wreiche sith all for thine fule lif — — — for ic was ilered of mine leone faeder feire on frumthe. aer . . . . . ferde ic was Godes douhter ac thu amerdest thaet foster ic sceolde lif holden.

(Seite 220 VI.)

Ego quae tam nobilis fueram creata,
ad similitudinem Domini formata,
et ut fructum faverem tecum ordinata,
per te sum criminibus nimis deformata.

Der Ausdruck Godes douhter erinnert zugleich an die lateinische Gegenüberstellung von Domina und ancilla.

(Seite 223 III.)

Sed sicut praedixeras Deus te creavit,
et bonam et nobilem sensu te dotavit,
ut ancilla fierem tibi me donavit.

Auch folgende Stellen scheinen im Verhältniß zu stehen:
and ic was withinen the biclused swathe fule thu were wedlowe. and mon sware. and . . . hund inough.

(Seite 221 VII.)

Quidquid dudum misero congregasti more,
dolo, fraude, foenore, metu vel rigore —

Ferner finden wir die Stelle, wie der Tod die Bande der Freundschaft und die Fesseln der Liebe zerreißt, und Grab und Würmer an ihre Stelle treten:

lu . . . . . liche eart thu forloren. from al thaet thu lufedest and ic scal wraecche soule . . . . . we nu driaen. eart thu nu loth and unwurth alle thine freonden. nu har . . . . . cheth alto long thaet thu ham neih list. aer thu beo ibrought thaer thu be . . . . scalt on deope saethe on durelease huse. thaer wurmes waeldeth al . . . . . wurthest was fuweles quale holde.

(Seite 221 VIII)

Non modo circumdaris amicorum choris,
cum per mortem cecidit flos tui decoris.
ruptum est cujuslibet vinculum amoris.
te rodunt in tumulo vermes et putredo.

(Seite 220 III.)

Quo nunc est familia, quae te sequebatur,
cauda tua florida jam nunc amputatur.

Ferner: Nu thu havest neowe hus inne bethrungen lowe beoth helewewes. thin rof liith on thine breoste ful . . . . . colde is the ibedded.

(Seite 221 VI.)

Tua domus qualiter tibi modo placet?
cujus nonne summitas super nasum jacet?
jam clauduntur oculi, lingua tua tacet,
nullum membrum superest, quod nunc lucro vacet.

Die beiden letzten Verse, welche auf die Zerstörung des Körpers Bezug nehmen, finden wir im Englischen breit ausgeführt oben schon angegeben. Sodann:

deredest christene men and mid worde and mid werke. so thu wurst mihte from God olene — — — — — un neathe ic on the eni wununge ha . . . . . .

(Seite 220 V.)

Quamquam false judicans a modo non laedes,
per te nobis data est in inferno sedes.

Die Ausmalungen des lateinischen „mori non putaveras“ finden wir ebenfalls in den Worten thu wendest, thaet thin ende nefre ne cuman, scolde to long . . . . . lede death the thaet he nolde nimen the.

Die englische Belagstelle für:

(Seite 225 II.)

Qui tibi dum vixeras amici fuere,
jacentem in tumulo nolunt te videre,

iſt oben ſchon angeführt.

Ferner: Forloren thu havest theo ece blisse binumen thu havest the paradis bu . . . . men the is thaet holi l o n d then deofle thu bist isold on h o n d.

Im Lateiniſchen ſagt der Körper in ſeiner zweiten Rede:

(Seite 226 V.)

Et scio praeterea, quod sum surrectura
in die novissimo tecum sum passura
tecum morte perpeti; heu! mors illa dura
mors interminabilis fine caritura!

Sodann: For thu were mid sunne ifulled al with inne for the deofel l . . . . l. ord fulneih thine heorte efre thu woldest fullen all thaet was his wille.

(Seite 222 II.)

Jam scis Caro misera quam sit male tuta
Mundi nequam gloria fallax et versuta,
respersa doloribus vitiis polluta,
et veneno daemonum nequiter inbuta.

Endlich: theo soule reste onfoh. ac ne the . . . . . nefre resten. thurh thine bireowsunge, ac altogaedere is am forlor . . . . . thine luthere deden noldest thu with muthe. bidden me non milts . . . . . nu thu ert adumbed.

(Seite 224 IV.)

Sed tua fragilitas prona voluptati,
atque nugis mundi dedita, noluit hoc pati.
(obesse tuae voluntati)
erimus penitus ergo condemnati.

(Seite 224 V.)

Quando te volueram caro castigare,
mox te mundi vanitas coepit effrenare.

Folglich ſcheint es unzweifelhaft, daß der Verfaſſer des lateiniſchen Gedichtes nach dem altengliſchen gearbeitet hat.

Es bleibt uns jetzt noch zu unterſuchen, wie ſich eine vierte Rede der Seele, die oben angeführte von „Morris: Old English Miscellany“, Seite 168 ff.*

* Anfang: Thereth of one thinge that ye owen of thenche,

herausgegebene aus dem 13. Jahrhundert mit viermaligem Endreim zu dem lateinischen Gedichte verhält. Das Abhängigkeitsverhältniß des lateinischen Textes zum Phillippschen Fragment haben wir bereits festgestellt, ohne auf dieses englische Gedicht Rücksicht zu nehmen. Auch dieses Gedicht, obwohl erst aus dem 13. Jahrhundert, scheint auf dem Phillippschen Texte und nicht auf dem lateinischen zu beruhen. Es ist das in so fern von Interesse, als wir in demselben wie im Lateinischen das Auftreten der Teufel geschildert finden. Wenn wir also nachweisen können, daß der Morrissche Text auf dem älteren Phillippschen beruht, in welchem wir diese Schilderung nicht finden, so wäre vielleicht der Rückschluß erlaubt, daß diese Partie in dem verlorenen Rest des altenglischen Gedichtes enthalten gewesen wäre, daß ferner somit der lateinische Dichter auch diese anscheinend originale Stelle aus dem altenglischen Fragment entlehnt habe. Da wir hingegen im Morrisschen Texte, welcher einen vollständigen Abschluß hat, auch keine Erwiderung des Körpers vorfinden, sondern nur eine Rede der Seele, so ließe sich hieraus vielleicht die Folgerung ziehen, daß sich auch im Phillippschen Texte eine solche nicht finden würde, die redende Einführung des Körpers somit dem lateinischen Verfasser zuzuschreiben wäre.

Die Berührungspunkte nun zwischen dem Morrisschen und Phillippschen Text sind folgende: Die Beschreibung von der Zerstörung des Körpers durch die Würmer, welche wir bei Besprechung des zweiten altenglischen Textes angeführt haben, finden wir fast wörtlich im altenglischen wieder. Man vergleiche Zeile 169 ff. mit obigem Citat.

Nu schall forotyen.
thine teth and thi tunge,
thi mawe and thi milte,
thi lywre and thi lunge,
etud thi throtebolle,
that thu mide sunge.
And thu schall in the putte,
waste beon i thrunge.

Auch folgende Stelle scheint im Zusammenhang mit einer altenglischen zu stehen:

(Seite 175, Vers 89)
Ne schaltu never sytten
on bolstre ne on benche.
. . . . . ac thu sete on thine benche. underleid mid thine bolstre.

Auch folgender Vers scheint mehr mit dem Citat aus dem Phillippschen Fragment übereinzustimmen als mit der betreffenden lateinischen Stelle:

(Vers 97 ff.)

Hwer beoth alle thine freond.
that fayre the bihehte.
And feyre the igretten
bi weyes and bi strete.
Nu heo wulleth wrecche
alle the forlete.
Nolden heo non herestonkes
nu the imete.

Ferner folgende Partie:

. . . . . is the to chirche, ne mostes thu iheren theo holie draemes, (cantus) theo bellen rungen, ... iker becnunge was ne. holie lore.

(Vers 129 ff.)

Selde wule me for the
masse lefe singe,
other in holy chirche
don ey offringe.

Sodann: thin rof liith on thine breost ful.

Vers 156: the rof and the virste schalle ligge on thinne chinne.

Die übrigen Partien des Gedichtes sind ziemlich selbstständig oder können, wenn entlehnt, ebenso gut auf das Phillippsche Fragment wie auf das lateinische Gedicht zurückgeführt werden. Ein Grund also, das englische Gedicht als eine Bearbeitung des lateinischen anzusehen, ist nicht vorhanden. Doch finden sich auch Parallelstellen mit dem Lateinischen.

Beginnen wir mit der Schilderung des Teufels, welche in unserem englischen Gedichte die Seele dem Körper macht, um demselben einen Begriff davon zu geben, was sie durch seine Schuld zu leiden hat. Im lateinischen Gedicht ist die Situation eine andere, da hier die Seele von den Teufeln schon abgeholt ist, und uns diese vom Dichter beschrieben werden.

(Seite 181, Vers 212 ff.)

ther is sathanas the qued.
redi wyth his rake.
And so me wile forswolewe
the furbernynde drake.

Thah al that fur in this world
togedere were ibrouht,
Ayeynes thare hete
nere hit al nought.

(Vers 225 ff.)

Hwo is eye thene qued
hwolodlich heo beo.
Hornes on his heved,
hornes on his kneo.
Nis no thing alyre,
that so atelich beo.
Wo is heom in helle,
that hine schulleth iseo.

V. 233 ff.

He yoneth myd his muthe
and stareth myd his eye,
of his neosturles cames
the rede leye.
that fur springeth him ut
of everyche breye.
He moste deye for kare
hwo so hine iseye.

(V. 241 ff.)

Also beoth his eyeputtes
as a [colput dup ant gret],
that fur springeth him of
wunderliche red.
ne may no tunge telle
hwo lodlich is the qued.
Hwo so lokede him on
for kare he mihte beo ded.

(Seite 227 VII.)

Ferreos in manibus stimulos ferrentes,
ignemque sulphureum peros emittentes,
similes ligonibus apparebant dentes,
visi sunt ex naribus exire serpentes.
Erant eis oculi ut pelves ardentes,
aures erant patulae sanie fluentes,
et erant in frontibus cornua gerentes,
per extrema cornua venenum fudentes.

(Seite 173, V. 73.)

Nu lith the cleyclot
al so the ston.
And his freondes stryveth
to gripen his iwon.
the sorie saule
maketh hyre mon
Of alle hire erore freond
nu naveth heo non.

(Seite 221 IX.)

In tuis parentibus amodo non speres,
mortem tuam breviter plangit tuus heres.

(Seite 173, V. 58.)

Ne myhte no tunge telle,
that ever wes ibore
the stronge pyne of helle
thauh he hedde iswore.

(Seite 221 II.)

nullae linguae saeculi dicerent pro vero
unam poenam minimam quam infelix fero.

(Seite 169, 4 ff.)

Ye that weryeth that riche schrud
and sytteth on evre benche.
thah me kneoly ov byvore
and myd wyn schenche.
from the dreorye deth
ne may no mon atblenche.

(Seite 227 II.)

Si mundus pecuniam totam suam daret,
si tota fidelium pietas oraret,
in inferno positum numquam liberaret.

Wir wollen uns jetzt zu einer der wichtigsten Bearbeitungen des vorliegenden Stoffes wenden: der normannischen. Sie ist abgedruckt in „Wrights: Poems attributed to Walter Mapes" pag. 321 ff. und gehört sicher noch dem 12. Jahrhundert an.* Das normannische Gedicht ist in demselben Versmaß geschrieben wie die Gedichte von Philipp von Thaün aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Man nimmt gewöhnlich an, daß es als eine der ältesten Bearbeitungen zu betrachten sei, welchen das lateinische Gedicht als Vorbild gedient hat. Ich werde jedoch zu zeigen versuchen, daß dieses vermeintliche Abhängigkeitsverhältniß beider Gedichte keine beweiskräftigen Gründe für sich hat, und daß das normannische Gedicht mit demselben Rechte auf eine relative Originalität Anspruch machen kann wie das lateinische selbst. Gleich die Einleitung ist dem normannischen Gedicht eigenthümlich und erinnert an keines der bisherigen Gedichte:

Un samedi par nuit
Endormi en mun lit,
Et vi en mun dormant
Une vision grant;
Ker ce m'esteit viare,
Que desuz un suare
Estoit couvert un cors
et l'ame eisue fors.
L'ame [en] estoit essue,
Ce me ert vis tote nue,
En guise d'an enfant
Et faisoit dol mult grant;
De petite figure
Estoit la criature,
Et estoit la chaitive
Tote verte com(me) chive,
Del cors se complainoit,
Sovent le maldisoit.

Die ersten 22 Verse der Rede der Seele sind wiederum ziemlich selbstständig und erinnern an den Anfang im ersten altenglischen Gedicht. Die Seele wirft dem Körper vor, wie er sich in seinem Leben wenig um sie bekümmert habe und nur seinen Lüsten nachgegangen sei. In der Uebersättigung an irdischen Dingen habe er seine Lust gefunden; seine wachsende Macht habe nur seine Begierden vermehrt. Dann folgen die Zeilen, in welchen ihm seine

* Sie beginnt: Un samedi par nuit
Endormi en mun lit.

Gottloſigkeit vorgeworfen wird. Hieran ſchließt ſich die Aufzählung der verlorenen Glücksgüter, welche wir ſchon in den altengliſchen Texten getroffen haben. Auch dieſe Stelle erinnert wenig an das lateiniſche Gedicht, obgleich doch die Ausführung desſelben Gedankens nothwendig eine gewiſſe Aehnlichkeit hervorrufen muß.

Dementers (dementens) que fus vis,
Unques De ne servis,
Per devant le morir
Fust tens de lui servir.
Or as perdu la vie
Et la grant manantie,
Perdu as le tresor
De l'argent et de l'or.
Toi meisme as perdu,
Dolent et confondu!
Ou sunt or(e)li denier
Ki tant estoient chier,
Que soleis numbrer
Et sovent aconter?
Ou sunt or(e)li vaissel
Qui tant estoient bel?
Ou les copes d'argent
por metr'i le pigment?
Ou sunt (ore)li beau mantel,
(et) li aurien tassel
Et les vai(e)rs et les gris
Et les porpre et le bis?
Ou sunt li palefrei,
que li conte et li rei
Te soleient doner,
Por loseinge porter?
Ou sunt li bon destrer?
Ne pues mais chevauchir.
Remese en taponnes, [sic!]
Or gesras en la biere.

Hier kann von einer Uebertragung des lateiniſchen nicht die Rede ſein. Die ganze Denkweiſe und Schilderung iſt eine andere. Es kann wohl keinen größeren Gegenſatz geben als die ſteife, kirchenväterliche, lateiniſche Beſchreibung von dem Verluſt der irdiſchen Güter und die charakteriſtiſche, chevaleresk

Schilderung, welche uns der französische Dichter bietet. Es ist eben eine völlig originale Behandlung des Stoffes. In derselben selbstständigen Weise sind auch die folgenden Schilderungen von dem Aufhören der Freundschaft, welche sich in Habgier verwandelt, gehalten.

Touz cil qui unt ravi
Ti parent e ti ami
En feront mais lor preu,
fait unt cum[e]li leu,
Ki departe(n)t la preie
Ne lor chaut qui le veie.
— — — — — — — —
[J]ce que as semez,
C'ert ore presentez.
Unc la tue luxure
Ne pot aveir mesure,
[El] cuer avries fiel
Et en la boiche miel.
— — — — — — — —
De traïson penser
Ne fu unkes tun per,
Fors Judas le dolant
Qui se livra al vent.
Bien deit estre perdu
Por la mort de Jhesu.

Dies sind alles eigene Betrachtungen mit originellen Wendungen und Vergleichen, von welchen wir in dem lateinischen Gedichte keine Anklänge finden. Nach den Versen:

Por ma herbergerie
Perdrai durable vie,
Por men malvais ostal
Sof[e]rai-je grant mal.

welche sich auf das altenglische

Lyt thu gemundest, tô hwan thinre sâwle thing sidden wurde,
sydden of lichnoman laeded waere!

stützen, folgt eine Stelle, für welche freilich nur im lateinischen sich ein Analogon findet, wenigstens ist mir kein älterer Text bekannt, in welchem ein derartiger Gedanke vorkommt, wenn wir nicht das aus Phillipps Text oben angeführte Godes douhter als solchen ansehen wollen. Derselbe liegt jedoch

nicht ſehr fern und kann auch ohne lateiniſches Vorbild von unſerem Dichter verwendet worden ſein:

Je fui jadiz gente,
Or sui laide et dolente;
Virge fui et pucele,
Tu me feiz ancele.
Ce dit sainte scripture
Que droit fust et mesure,
Que tu servisez mei
Tant cum fui dedenz tei.
Je deüse regner
Seur toi et segnourer.
Tu deüsses (bien) servir
A moi et obeir.

Im lateiniſchen Texte iſt die Situation eine andere, da hier der Körper folgende Worte ſpricht:

(Seite 223 III.)

Sed, sicut praedixeras, Deus te creavit,
et ad suam speciem pariter formavit,
et ut ancilla fierem tibi me donavit.
Ergo si tu domina creata fuisti
et dabatur ratio, per quam debuisti. —

Die Analogie beſchränkt ſich, wie man ſieht, nur auf den gleichen Gebrauch des Bildes von Herrin und Magd, vertreten durch Körper und Seele, und könnte wohl nur eine zufällige ſein. Die folgenden Verſe ſind dem altengliſchen entlehnt mit Ausnahme der Stelle von Saint Augustin, welche dem normanniſchen eigenthümlich iſt. Wenn ich die entſprechenden altengliſchen Citate nicht anführe, ſo ſind ſie ſchon vorher citirt worden.

As pouvres qui crioient,
Qui nul rien n'avoient,
Ne volsistes douner,
Touz tens pensaz dourer.
— — — — — — — — — —
Ce dit Saint Augustin,
Que malvaise es la fin
De l'hom(me), qui touz tens dort,
Tres que il sent la mort.

Cil ne peut repentir
Tres qu'il vient al mourir.
— — — — — — —
Je te feisse aler
Et nager et parler,
Je te feisse oir
Et veer et sentir.
[Et] prions nos a De
Li rei de majeste,
Et a son fiz le fort,
Qui nos raiust de mort,
Et fu crucefiez
(Pur) raiëndre nos pech[i]ez.

In dem „je te feisse aler" u. s. w. ist das nur positiv wiedergegeben, was uns in der altenglischen Schilderung von der Zerstörung des Körpers in negirender Weise dargestellt wird. Die folgenden Verse stützen sich auf den Vers:

and the gebohte blôde thy hâlgan

oder auf die noch weiter ausgeführte Stelle im zweiten altenglischen Texte:

. . . . for the swuthe deor wurthe Cac. licame cristes. thurh thaere thu waere. alese . . . . from helle pite. and mid his reade blode. thaet he zeat on rode. The thu wer . . . . . ifreved — —

Die Partie von der Erlösung der Menschen durch Christus ist im normannischen Texte noch weiter ausgeführt, woran sich die Schlußverse der ersten Rede der Seele knüpfen:

En De(u) soumes culpable,
Quant nos par le diable
Deguerpismes l'amor
De nostre creator.

Da es zu weit führen würde und auch für unsere Ziele zwecklos wäre, sämmtliche Verse des Gedichts auf ihren Ursprung hin zu prüfen, habe ich bisher und werde auch im weiteren Verlaufe der Untersuchung nur diejenigen Stellen herausgreifen, über deren Verhältniß zu analogen Partien des lateinischen Textes man im Zweifel sein könnte. Von den eigenen Gedanken und Ausführungen des Dichters werde ich nur dann Notiz nehmen, sobald es die Beurtheilung des Textes in Bezug auf seinen Ursprung verlangt.

Haben wir nun bisher noch keine Gründe gefunden, welche uns veranlassen könnten, das normannische Gedicht als eine Bearbeitung des lateinischen zu betrachten, so wird es sich bei der nun folgenden Besprechung der Rede

des Körpers zur Genüge herausstellen, ob beide Gedichte in einem wechselseitigen Verhältniß stehen. Denn für die Rede des Körpers haben wir nur einen Präcedenzfall im Lateinischen; etwaige Analogien können demnach nur auf das lateinische zurückgeführt werden. Die Idee, auch den Körper redend einzuführen, ließe sich als eine Consequenz aus zwei Stellen des ersten altenglischen Gedichtes auffassen:

1) Vers 105: **Liged dust, thaer hit wäs: ne mäg him andsware aenige secgan.**

2) Vers 116: **forthon heo'ne mäg horslîce wordum vrixlan vid thome vergan gâst.**

Wir werden uns nun überzeugen, daß die Idee, welche gewissermaßen in diesen Worten lag, auch den Körper reden zu lassen, von dem normannischen Dichter bei weitem logischer ausgeführt ist als von dem lateinischen, welcher unabhängig vom ersten altenglischen Texte dieselbe Neuerung einführte. Der ganze Charakter der Rede des Körpers im normannischen ist ein anderer als der im lateinischen und schließt ein Abhängigkeitsverhältniß beider aus. Während dieser es den Körper an spitzfindiger Dialektik wo möglich der Seele noch zuvor thun läßt, legt jener dem Körper Worte in den Mund, welche von einer rhetorischen Vertheidigung weit entfernt sind und die Ohnmacht des Körpers dem geistigen Element der Seele gegenüber nur um so mehr hervorheben. Der Körper weist in jammerndem Tone die Vorwürfe der Seele zurück, indem er die Seele einfach Lügen zu strafen sucht, ohne jedoch für seine Erwiderungen Beweise vorbringen zu können. Daß nun bei zwei Dichtern, welche den Körper sich gegen die Anschuldigungen der Seele vertheidigen lassen, immerhin wegen der Gleichheit des Grundgedankens sich eine gewisse Aehnlichkeit herausstellen muß, versteht sich von selbst, und dies kann deshalb nicht als ein Kriterium der Abhängigkeit betrachtet werden. Daß daher in beiden Erwiderungen der allgemeine Gedanke vorkommt: Nicht ich, der Körper, sondern du bist die Triebfeder meines Handelns und daher für mein Schicksal verantwortlich, — kann nicht überraschen. Hier können nur Specialitäten, Uebereinstimmungen und Einzelheiten etwas beweisen.

Den Anfang der Rede des Körpers bildet eine einfache, zurückweisende Wiederholung der Vorwürfe, welche die Seele dem Körper vorher gemacht hat, während der Körper im lateinischen Gedicht gleich mit einer schlagfertigen Argumentation zur Entkräftung der Rede der Seele ins Feld rückt. Man vergleiche:

La toue culpe est viaire (? vaire),
Quar (? que) tu me faiz faire:

Mal me feïs sentir
Et veer et oir,
Et en mal lieu aler,
Et mensonge parler,
Et faire lecherie,
Et croire grant folie,
Et d'altrui labor vivre,
Et estre souvent ivre.
Alme de male part,
Tant fus de male art,
Tant esteies esprise
De male coiveitise;
Quar unc ne quis mantel
Ne precieus vaissel,
Tresor d'or ne d'argent
Ne moncheaus de forment,
Palefrei ne destrier
Ne alcun douz mangier.
Deable ne cremisse,
Ne ja mal ne soufrisse,
[ne] porpre ne orfin,
[ne] vigne ne moulin.
Fols est qui ce ne veit,
Et qui ne l'aperceit,
Que [jo] ja ne peccasse,
Se tu [ja] fuses caste.

Während hier der Körper die Schuld ohne jede Motivirung von sich abzuwälzen sucht und seine Begierden nach den irdischen Schätzen einfach leugnet, vertheidigt sich der Körper in dem lateinischen Gedichte mit unverkennbarer Raffinirtheit. Er macht der Seele erst gewisse Concessionen, um nachher mit um so größerem Nachdruck seine völlige Unschuld an seinem jetzigen beklagenswerthen Zustande in das rechte Licht zu setzen:

(Seite 222 VII.)

Es tu inquit, spiritus meus, qui sic faris,
non sunt vera penitus, quae nunc fabularis.
jam probabo plenius „argumentis claris",
quod si vera quaedam sunt in multis nugaris.
Feci te multociens, fateor, errare,
a bonis operibus saepe declinare. —

(Seite 223 II.)

Mundus et daemonium foedus pepigere,
Et carnem miserrimam secum conjugere.
Quam si vigor animae cesset cohaeneze,
In peccati foveam cadunt ambo vere.

— — — — — — — — — — — — —

(Seite 223 IV.)

Ergo si tu domina creata fuisti
et dabatur ratio per quam debuisti,
nos in mundo regere, cur mihi favisti
in rebus illicitis et non restitisti.
Non carnem sed animam justum est culpari,
quae se cum sit domina facit ancillari —
Caro sine spiritu nihil operatur. —

Nach diesen „klaren Beweisen" muß doch Jeder von der Unschuld des Körpers überzeugt sein. Von dem Körper in unserem Gedicht kann man das nicht behaupten. Ja dieser scheint seine schwache Argumentation selbst einzusehen, indem er fortfährt, seinen Zustand als Mensch in kläglicher Weise zu verwünschen und lieber alles Mögliche sein mag, als der Herr der Schöpfung, und wenn es ein Misthaufen wäre.

Kar pleüst or(e) a De,
Li reis de majeste,
Que (je) fusse femier,
Ou argille ou mortier,
Ou autre creature
De diverse nature;
Le Deu nus feïst arbre
Ou grant perrun de marbre.
Ou [un] poison marage
Ou [un] oisel volage u. s. w.
Ou beste mue ou ver
Que (ja) ne cremisse enfer.

Diese Stelle ist nicht nur im Allgemeinen eine Anlehnung an eine oben citirte altenglische Partie, sondern zeigt auch verschiedene wörtliche Anklänge, welche bei der Frage nach dem Vorbild der Normannischen von Bedeutung sind.

Forthan the waere sêlse swîde miclê
thonne the waeran calle cordan spêda
thaer thu wurde ät frymde fugel odde fisc on sae

odde onwêstene wildra deóra
thät grimmeste.

Auch wird im Altengliſchen wie im Normanniſchen in demſelben Gedankengange fortgefahren:

thonne thu for unc bu andwyrdan scealt on tham miclan däge.

Al jor que resordrum
Al deable (en) irom.
Alme, ce iert par toi
Que revendras a moi,
Et je serai ostal
Ou soufferras grant mal.

Der normanniſche Dichter verfährt viel richtiger, indem er dieſen letzten Paſſus den Körper reden läßt. Denn die Seele ſagt in jenem Texte: „Drum wäre dir bei weitem beſſer, wenn du ein Vogel würdeſt bei der Schöpfung u. ſ. w. Der lateiniſche Dichter, welcher überhaupt dieſe Stelle nur flüchtig erwähnt, legt unberechtigter Weiſe der Seele folgende Worte in den Mund:

O felix conditio pecorum brutorum!

Auch im weiteren Verlauf der Rede des Körpers in unſerem Gedichte finden ſich keine Analogien zum lateiniſchen. Der Körper motivirt jetzt ſein Verlangen, lieber Thier als Menſch zu ſein, indem er ſagt:

Al jor que resordrum,
Al deable en irom.
Cil ver e cil jument
Ne resourdrunt neent;
Kar toute [la] lor vie
Est o lor cors fenie.

Dieſer Gedanke wird noch weiter fortgeführt, indem ſich der Dichter ziemlich genau an das altengliſche anſchließt: „Du ſollſt Antwort ſtehen einſt für uns beide an dem großen Tage, wenn dem ganzen Menſchenvolke die Wunden ſind enthüllt, die in der Welt vor Zeiten die frevelvollen Menſchen vorher wirkten.“

Nachdem der Körper ſich ſo ſein eignes Schickſal in grellen Farben vor Augen geführt hat, fährt er wieder im alten Tone fort, die Seele für ſein Unglück verantwortlich zu machen.

Je ere jadis ten serf (? sers),
Par toi iere vermef,
Je ere ton soumier,
Par toi estei[e]fier.
Tu estoies ma dame

Si me carchas la soume
Que je ne puis soufrir,
Le quer me fist partir.
— — — — — — — —
Quant je fui plus puissant,
Tant ma peine est plus grant.
Le riche e (li) poestif
Serunt li plus chaitif.
Alme maleure,
Palente et esgaree,
En doulereus desrei
Esmes et mei e tei!
Volontiers te occireie,
Se faire le poieie.
Quar tu es achaison
De la perdiciun.

Bei Grein Vers 108:

Ne thaer edringe aenge gehatan
geomrum gaste geoce odde frofre.

Während die ersten angeführten Verse eine Wiederholung dessen sind, was schon die Seele in anderem Sinne dem Körper vorgeworfen hat, treffen wir in den folgenden Zeilen wieder auf die schon diskutirte Stelle vom Reichthum und seinem Einfluß auf den Lebenswandel des Menschen. Sie kann nicht mit Sicherheit als Eigenthum des lateinischen Dichters betrachtet werden und wird wohl einfach als eine biblische Reminiscenz anzusehen sein, die keinem bestimmten Dichter zugesprochen werden kann. Die letzten vier Verse, in denen der Körper die Schwachheit seiner Vertheidigung beinahe selbst gesteht und die Seele gern aus ihrem bedauernswerthen Zustande erlösen möchte, stehen mit dem ganzen Charakter der lateinischen Rede des Körpers im grellsten Widerspruch und erinnern lebhaft an die Worte:

„Noch vermag er dem Geiste dem Jammernden
Verheißen eine Zuflucht Hilfe oder Trost."

Die Vertheidigung des Körpers schließt mit den Worten:

Quant en la alte mer
Me deüs gouverner,
O moi venir a port
Por moi garir de mort,
En la sale parfunde
En trebuchons souz l'unde,

Or sui de toi tornée
Remese est ta pognée.

Ich glaube nachgewieſen zu haben, daß die Rede des Körpers in unſerem Gedicht verglichen mit der lateiniſchen in jeder Beziehung ſo weit auf völlige Selbſtſtändigkeit Anſpruch machen kann, wie es bei der Aehnlichkeit des Themas möglich iſt. Dieſer Umſtand berechtigt uns hauptſächlich zu der Behauptung, daß das normanniſche Gedicht trotz einiger äußerlicher Analogien keineswegs als eine auf das lateiniſche Gedicht baſirende Bearbeitung unſeres Stoffes zu betrachten iſt, ſondern in eben demſelben Maße wie jenes ſich nur auf vorhandene ältere Quellen ſtützt. Dieſe Behauptung wird ſich vor allem noch in dem weiteren Verlaufe unſerer Betrachtung bewahrheiten. Während das lateiniſche Gedicht nach verſchiedenen Reden des Körpers die ſich hierdurch verſpätende Seele durch Teufel abholen und in der Hölle martern läßt, wodurch gewiſſermaßen die Schuld der Seele anerkannt und die Vertheidigung des Körpers als folgerichtig und ſtichhaltig erklärt wird, läßt ſich die Seele in dem normanniſchen Gedicht durch die Erwiderungen des Körpers wenig beirren, ſondern fährt in ihren Anſchuldigungen fort, als ob der Körper gar nicht geſprochen habe. Sie zieht jetzt die Folgerungen aus ihren vorhergehenden Demonſtrationen und malt dem Körper die Schrecken der Hölle aus, hält ihm vor, was aus ihm geworden iſt und ſchildert ihm die Vorgänge des jüngſten Gerichtes. Im lateiniſchen Gedichte iſt durch die Rede des Körpers der ganze Verlauf der Entwicklung ein anderer geworden als im normanniſchen. Der Gedanke, welcher in der letzteren geborgen lag, den Körper ſich vertheidigen zu laſſen, wurde benutzt, ohne die Situation weſentlich zu verändern.

Die Schilderung der Hölle iſt ſelbſtſtändig bearbeitet und mit zahlreichen Bildern ausgeſchmückt, während die darauf folgende Beſchreibung von dem gänzlichen Verfalle des Körpers nach dem Tode eine Paraphraſe der bereits angeführten altengliſchen Stelle iſt. Auch dieſe Partie weiſt entſchieden auf Benutzung des Greinſchen Textes hin:

Bid thät heáfod tôhliden, handa tôhlidode,
geaglas tôginene, gôwan toslitene,
Sina beod âsolcene, soyra bekovene,
fingras tôhrorene, tet tôclovene,
rib reáfiad rêde wyrmas;
bid theo tunge tôtogen on tyn healfa.
Gifer hätte se wyrm, tham tha geaglas beod
nädle scearpan.

Quel sunt ore ti oil,
U (il) aveit tel orguil?
Quant meis nes poez uvrir
Ne tei poent servir.
Lur forze est chaü,
Lur clarté unt perdut.
Quel sunt or(e) ti orelle?
Neir [es] sunt a merveille:
Sus cel n'est cel baner
Ki tant soüst soner,
Sempres es leecie
Que ja mettreit oie.
Tis nez vult ja purrir
Ne purrat meis sentir.
Ta face est mult trublee,
Tut est desculuree,
Perdut as la culur,
Ja n'avrais mas calur. —

Es folgen noch gegen 30 Verſe, in welchen levere, gencive, palai, guitrun, piet, bras, mains, ungle u. ſ. w. in ihrem Verfall beſchrieben werden. Von alle dem hat das lateiniſche Gedicht die Verſe:

Excaecantur oculi lingua tua tacet,
Nullum membrum superest quod nunc lucro vacet.

Dann folgt die Schilderung des jüngſten Gerichts mit den Uebergangsverſen:

Je m'en vai en peine,
Kar li deable me meine;
En veir fu enfernal
Av(e)rai malvèis ostal,
Iloc serai enprise
Tresque al jur de juise.

welches als eine Umſchreibung des Altengliſchen: Grein, Vers 103: firenad thus thät flaeschord, sceal thonne fêran onveg sêcan helle grund betrachtet werden kann. Das jüngſte Gericht ſelbſt auf den neuteſtamentlichen Erzählungen begründet war ein ebenſo beliebtes Thema als unſer eigener Stoff. In Verbindung mit den Reden der Seele finden wir dasſelbe im zweiten Phillippſchen Texte behandelt; als ſelbſtſtändiges Gedicht

unter anderen in Morris: Old English Miscellany unter dem Titel: „Doomsday“ pag. 163 ff. Auch im ersten altenglischen Gedicht finden wir eine Beschreibung des jüngsten Gerichtes, freilich allgemeiner gehalten als im zweiten. Der normannische Dichter ist also auch in dieser Beziehung dem älteren Vorbilde gefolgt, indem er mit der Rede der Seele die Schilderung des jüngsten Gerichtes verflochten und so einen würdigen Abschluß gefunden hat. Im lateinischen Gedicht ist dieses Thema nur vorübergehend erwähnt, da hier der Dichter mit einem größeren Effekt zu schließen glaubte, wenn er die Martern der Seele in der Hölle schilderte; hier sagt der Körper:

Et scio praeterea quod sum surrectura
in die novissimo tecumque passura
poenas in perpetuum: o mors plus quam dura,
mors interminabilis fine caritura.

Im normannischen ist der ganze Verlauf in prägnanter Weise vorgeführt: Alle Menschen werden vor den Richterstuhl Gottes eilen, wenn die Stimme Christi ertönt:

„Levez sus Venez jugement
Ti fis De(u) vus atent.“

Greise und Kinder erscheinen alle in einem Alter von 30 Jahren. Dann folgt das Gericht.

Die Wiedergabe der specifisch altenglischen (Grein) Stelle von der Bestrafung der einzelnen Glieder des Körpers im Normannischen ist ein weiterer, augenscheinlicher Beweis für die Benutzung des Greinschen Textes seitens des normannischen Dichters.

Thonne ne bid naenig tô thäs lytel lid on lime âweaxen, thät thu ne scyle for aeghwylc ânra onscendran riht agildan.

Ni n'iert à dire dent,
(Que) ne seit al jugement,
Ne li bras ne li pez
Que iloc ne seit jugez.

Die Seele fährt dann fort:

Al jugement el val
Vunt (et) [li] bon et [li] mal,
Al senestre partie
Ert nostre compaignie.
Puis serum al senestre,
Meis cil serunt a destre.

— — — — — — — —

Les bons apelerat,
Bonnement lur dirrat:
„Bonneüre gent,
(ore) recevez le present,
Que vus est aprestet,
Enceis que fus [tes] ned.“
— — — — — — — —
A (i)ees dirat „Venez,“
E [si] a nus „Alez.“
El val de Josaphat
Ert ki vus jugerat.“

Dieſe Partie iſt in Phillipps Texte in ähnlicher Weiſe behandelt, wie denn überhaupt die bibliſche Grundlage dem Thema in jeder Bearbeitung ein ähnliches Gepräge geben muß. Dann folgen noch einige Schlußverſe:

Jo men alai de vus,
Quant me guerpis al us.
Jo vus ai guerpi (i)ci,
(A) qui vus aveit servi.
— — — — — — — —
Ne purum pas murir,
Estuv(e)rat nus sufrir
[El] liu qui est durable
Ensemble od le diable:
Co est par ta folie.
Des li grant tei maudie!

Hiermit ſchließt das ganze Gedicht folgerichtig ab. Man wird nach unſeren Betrachtungen einräumen müſſen, daß hier von einer auf lateiniſcher Grundlage beruhenden Bearbeitung nicht die Rede ſein kann, ſondern nur ein älterer Text in ſelbſtſtändiger Weiſe benutzt iſt. Welches dieſer ältere Text iſt, läßt ſich nicht mit abſoluter Sicherheit beſtimmen. Es handelt ſich beſonders um den Greinſchen oder Phillippſchen Text. Es findet ſich im normanniſchen Gedicht keine Stelle, welche entſchieden auf Benutzung des Phillippſchen Textes hinwieſe. Diejenigen Stellen, welche beide gemeinſam haben, laſſen ſich auch auf das Greinſche Gedicht zurückführen, auf welchem das Phillippſche Gedicht indirect auch beruht. Wenn ſich darin die Partie vom jüngſten Gericht ausführlicher findet wie im Greinſchen, und wir im normanniſchen dieſelbe Erweiterung vorfinden, ſo können beide Verfaſſer die Erweiterung des Urtextes unabhängig von einander ausgeführt haben, um ſo mehr, da ſie hier beide bibliſche Vorbilder haben. Dagegen finden ſich ver-

schiedene Stellen, welche sich im normannischen Gedicht nur auf Parallelstellen des Greinschen Gedichts zurückführen lassen: Die ausführliche Schilderung von der Zerstörung des Körpers; der Gedanke, daß der Körper für jedes einzelne Glied Rechenschaft geben soll, und die Vergleichung mit Fisch und Vogel.

Die Annahme also, daß unser normannisches Gedicht direct auf den ältesten Text zurückzuführen ist, welcher unsern Stoff behandelt hat, hat also die meiste Wahrscheinlichkeit.

Mit dieser zweiten Rede der Seele und der Schilderung des jüngsten Gerichts hat das ganze Gedicht einen folgerichtigen Abschluß erlangt und man sollte eine weitere Rede des Körpers nicht erwarten. Während wir nun bisher keine entschiedenen Anklänge an das lateinische Gedicht haben nachweisen können, macht die folgende zweite Rede des Körpers auf den ersten Blick den Eindruck, als wenn sie sich an lateinische Reden des Körpers anlehnte. Wir finden nicht nur einige wörtliche Anklänge, sondern es ist auch der bisherige Standpunkt verlassen, indem der Körper aus seiner Apathie heraustritt und wie im Lateinischen seine Schuldlosigkeit zu demonstriren versucht. Da nun diese zweite Rede des Körpers etwas post festum kommt und auch nicht im Sinne und Gedankengange der bisher betrachteten Reden abgefaßt scheint, könnte man versucht sein, anzunehmen, daß diese zweite Rede eine auf das lateinische Gedicht gegründete spätere Hinzufügung sei. Gegen diese Vermuthung spricht jedoch, soweit sich das nach der Wrightschen Ausgabe beurtheilen läßt, Sprache und Styl dieser zweiten Rede, welche mit denen der ersten Reden übereinstimmen. Betrachten wir nun diese zweite Rede genauer, so werden wir finden, daß mit Ausnahme der ersten beiden Verse, welche in der That lateinische Beeinflussung verrathen, die übrigen Anklänge nur allgemeiner Natur sind, welche nicht unbedingt auf lateinischen Ursprung zurückgehen und zum Theil auch in Phillipps Text, welchen wir als das Vorbild des lateinischen nachzuweisen versuchten, anzutreffen sind.

Die zweite Rede beginnt:

Ico m'esteit viare,
Que de suz le suarie
Se parcit le cors
Et de tot sen cep fors [sic!]

was sich auf die Eingangsverse der lateinischen ersten Rede des Körpers zu stützen scheint.

(Seite 222 V. 6.)

Tandem postquam spiritus talia dixisset
Sese corpus erigit quasi revixisset.

Hierauf beschränkt sich jedoch die Uebereinstimmung. Der Körper fährt fort:

Alme desconscilliee,
Mar fustes unkes nee!
Tu m'encusas forment,
E jo tei ensement.
De ces pechez enseuz
Dunt en sumes perduz.
— — — — — — —
Jo sui prest a prover,
(Si l'um) [s'um] me velt escuter
Que nus par ta folie
Perdum durable vie.

Die Verſe: Ainz de mei i es mise
Par dreite per justise
Li pensas le forfait
Enz que unces fust fait . . .
Le engin surst de tei
E la malveise fei.

ſtimmen zwar inhaltlich mit folgenden lateiniſchen Verſen überein:

(Seite 223 V. 6.)

Caro sine spiritu nihil innotescit
A te, quidquid feceram, primitus processit

doch iſt dieſer Gedanke als ein dem Körper ſehr nahe liegender Vorwurf der Seele gegenüber ſchon in der erſten Rede des Körpers verwendet worden. Die dieſen ſpeciellen Gedanken verallgemeinernden und erläuternden Bilder und Vergleiche ſind ſelbſtſtändig:

Ja Adam ne pechast,
Si il ne purpenast,
Si ne fust le serpent
E l'amonestement
De la male mulier,
Co le fist cumencer.

Der Gedanke wird noch weiter ausgeſponnen:

Jo fui l'estrument
E tu l'espirement,
Quant Deu l'espirat,
La u il nus format,
A l'imagine de sei
Fis Des et mei et tei.

welcher letztere Vers zwar an das lateiniſche

(Seite 223 V. 3.)

Et ad suam speciem pariter formavit

erinnert, aber als bibliſche Reminiscenz nicht als Entlehnung betrachtet werden kann. Die weiteren Illuſtrationen zu dieſem Gedanken ſind dem normanniſchen eigenthümlich:

Quant de mei issis fors
Jo fui come li orbs,
Ki tresbuchet el putel,
Quant il pert sun canel.
El putel trebucai
Unc puis ne relevai.

Folgende Betrachtung:

Nostre dampatium
Ne pot aver pardum
Almos ne de parent
Ne nus valdra nient,
Ne messe ne matine
Ne nus est medecine.
S'il en funt ureisun,
La prud nen averun.

finden wir ſowohl bei Phillipps wie im lateiniſchen Text, kann alſo auch nicht maßgebend ſein.

Dagegen ſcheinen die Verſe:

El enfernel turment
Serum durablement
Car pur tut le tresor
De l'argent e de l'or,
Ki est de l'orient
Tresque en occident
Ne dureit Belzebub
L'alme de un perdut.

zu folgenden lateiniſchen im Verhältniß zu ſtehen:

(Seite 227 V. 3.)

Non daret Diabolus ferus et effrenis
Unam vinctam animam in suis catenis.
Pro centenis millibus praediis terrenis
Nec quandoque sineret quod careret poenis.

Die Schlußbetrachtung behandelt einen dem lateiniſchen Gedicht völlig fremden Gedanken der Verſöhnung zwiſchen Leib und Seele:

Alme mut sui plein d'ire,
Mes (je) ne vus voil maldire
Ne n'est dreit que [jo] tei
Maldi(e) ne sai pur quei.
Jo te amai forment
E tu mei ensement.

Wir haben gesehen, daß von den 100 Versen dieser Rede nur einige Anklänge an das lateinische Gedicht zeigen, die übrigen dagegen einen selbstständigen Charakter tragen. Dieser zweite Theil kann daher unser Urtheil über das Verhältniß des Gedichts zum ersten altenglischen nicht schwankend machen.

Wir wollen jetzt zu den übrigen englischen Bearbeitungen unseres Stoffes übergehen, welche sich auch dem Alter nach am besten hier anschließen.

Wir müssen da zuerst ein Bruchstück von 24 Versen erwähnen,* einer Handschrift des 13. Jahrhunderts, welches bei Wright pag. 322 abgedruckt ist. Wright sagt darüber: „The poem when complete, appears to have been a mixture of alliterative verses with rhyming couplets.“ Der Text ist ziemlich verdorben und unverständlich. Es läßt sich aus den wenigen Zeilen nicht einmal ersehen, ob wir es hier mit einer Rede der Seele oder mit einem Dialogus zu thun haben, da nur 11 Verse von der Rede der Seele vorhanden sind, und die übrigen Verse die Einleitung zu bilden scheinen. Specielle sichere Anklänge an frühere Bearbeitungen sind nicht zu erkennen, da das Vorhandene ziemlich allgemein gehalten ist. Die Einleitung, für welche ich keine Belegstelle kenne, scheint sogar einen selbstständigen Charakter zu haben:

Nou is mon hol and soint
and huvel him muit in mund,
thenne me seint aftir the prist,
that wel con reden him to Christ.
Afteir the prist boith icomin
the feierliche deit him han ino . . .
me prikit him on wul clohit
and legget him by the won.

Nach den folgenden vier Versen, welche von dem Begräbniß des Körpers handeln, beginnt denn die Seele folgendermaßen:

Wey! that ic ever in the com, was sowohl auf altenglischen, lateinischen, wie normannischen Ursprung zurückgeführt werden könnte. Die folgende

* Anfang: Nou is mon hol and soint.

ſpecificirte Charakteriſtik der Gottloſigkeit des Körpers habe ich auch nur an dieſer Stelle angetroffen. Beſonderes Gewicht auf dieſen Umſtand legt auch das normanniſche Gedicht, doch nicht in dieſer Form:

thu neldes friday festen to no . . . .
ne the setterday almesses don
ne then sonneday gon to chu . . .
ne christene werkes wrch . . . .

Auch die Schlußverſe ſind von zu allgemeiner Natur, um uns Anknüpfungspunkte für eine etwaige Bearbeitung eines älteren Vorbildes zu bieten:

thu salt in herthe wonien
and wormes to cheuen
and of alle ben lot
tha her the we . . . slewe.

Wir wollen uns jetzt zu einer engliſchen Bearbeitung, deren älteſte Handſchrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ſtammt, wenden, welche in verſchiedenen Handſchriften exiſtirt* und im 14. Jahrhundert wiederum einige Bearbeitungen erfahren hat, welche übrigens nur in Varianten von derſelben abweichen. Der Text iſt abgedruckt nach einer Pergamenthandſchrift Bodl. Laud 108 bei Wright pag. 334 und in einer kritiſchen Ausgabe bei Mätzner: Altengliſche Sprachproben pag. 92 ff., welche ich meiner Betrachtung zu Grunde legen will. Ferner in der Zeitſchrift Anglia II. Band 1879 von Varnhagen, Seite 229 ff., nach einer Handſchrift des Brit. Museum Roy 18. A. X. Varnhagen zählt hier 6 Handſchriften auf. Die Anſicht von Marsh, daß unſer Text erſt dem 14. Jahrhundert angehöre, iſt widerlegt bei Mätzner, pag. 91. Daß wir es hier entſchieden mit einer Bearbeitung des lateiniſchen Textes zu thun haben, wird ſich aus der Unterſuchung unzweifelhaft ergeben. Eine ſolche Bearbeitung iſt zu conſtatiren, wenn die ganze Anlage und Behandlung des Themas nach Art des lateiniſchen eingerichtet iſt, und ſich in derſelben die Wiedergabe von ſpecifiſch lateiniſchen Partien nachweiſen läßt. Diejenigen Stellen, welche zu gleicher Zeit auch in den älteren Texten vorkommen, können, wie wir das bei der vorigen Betrachtung geſehen haben, nicht als Kriterium einer auf lateiniſcher Baſis beruhenden Verſion betrachtet werden. Bei unſerem Gedicht nun deutet ſchon der Versbau auf lateiniſchen Einfluß hin. Dasſelbe zeigt achtzeilige Strophen mit gekreuzten je viermal wiederkehrenden Reimendungen, in denen öfters die Aſſonanz den Reim erſetzt. Außerdem finden ſich zahlreiche Stabreime. Die Anlage

* Anfang: Als I lay in a winteris nyt
In a droupening before the day.

des Gedichtes ist vollkommen nach lateinischem Schnitt zugerichtet. Wir finden eine ähnliche Einleitung, verschiedene Reden der Seele und Erwiderungen des Körpers, deren Gedanke ganz auf lateinischer Grundlage aufgebaut ist, das Erscheinen der Teufel, welche die Seele in die Hölle hinabreißen, die Schilderung der Martern, welche sie hier von den Teufeln erdulden muß, und einen dem lateinischen analogen Schluß. Trotz dieser engen Uebereinstimmung ist das Gedicht nicht als eine einfache Copie des lateinischen Textes zu betrachten, da wir verschiedene selbstständige Betrachtungen, Zusätze und Erweiterungen antreffen, welche von dichterischer Begabung und von dem Geschmack des Verfassers Zeugniß geben. Allein diese Abweichungen vom lateinischen Gedichte können wir nicht als aus anderen Texten entlehnte Betrachtungen nachweisen, sondern sie sind eigenes Produkt des Dichters. Sie können deshalb nicht als Beweis gegen das Abhängigkeitsverhältniß des englischen zum lateinischen Gedichte verwandt werden. Wir wollen nun aus einigen Beispielen unsere obige Behauptung nachzuweisen versuchen. In der Einleitung, welche beginnt:

Als I lay in a winteris nyt
In a droupening bifor the day.

finden wir dem lateinischen Vorbilde die beiden Verse hinzugefügt:

That (a body) havde ben a mody knygt
And lutel served God to payg.

eine Bemerkung, welche aus dem ganzen Inhalte abstrahirt und vorausgenommen ist; im Uebrigen stimmt die Einleitung mit dem lateinischen:

Noctis sub silentio tempore brumali u. s. w.

Nach den ersten Vorwürfen der Seele, welche sie dem Körper mit klagender Stimme macht, genau nach lateinischem Muster:

It seide: „weile and walawo!
wo worthe thi fleys thi foule blod!
Wreche body wgy listoug so,
that gwilene were so wilde and wod?

O caro miserrima quis te sic prostravit,
quam mundus tam subito praediis ditavit.

stoßen wir gleich auf eine eigene Strophe des Dichters, in welcher derselbe das todte Daliegen des Körpers dadurch wirksam hervorzuheben sucht, daß er ihn an seine ritterlichen Eigenschaften als Rosselenker und stolzen Herrn erinnert:

Thow that were woned to ride
heyge on horse in and out u. s. w.

Die Schlußverse:

gwi liston there so bare thi side
ipriched in that pore schroud

erinnern an das lateiniſche

Nun jaces in feretro parvae quantitatis.

In der folgenden Strophe folgt die bekannte Schilderung, welche wir in faſt jeder Bearbeitung finden:

gwere beon thi castles and thi toures?

dieſelbe zieht ſich noch in die folgende Strophe hinein, da hier gleich der Verluſt der übrigen irdiſchen Güter angeſchloſſen iſt. Daß wir es hier mit dem todten Körper eines Ritters und Jägers zu thun haben, erfahren wir auch jetzt wieder in den folgenden Verſen; überhaupt ſcheint der Verfaſſer für derartige Schilderungen eine beſondere Vorliebe gehabt zu haben, iſt vielleicht ſelber ein großer Jäger vor dem Herrn geweſen:

Thi proude palefreys and thy stedes
that thoug haddest in dester leddes?
Thi faucons that were nougt to grede?
and thine houndes that thou ledde?

Es ſind dies, wenn auch wohl nur zufällige, Anklänge an die entſprechenden normanniſchen Partien. Die folgende Strophe trägt nun wieder ſpecifiſch lateiniſches Gepräge:

Gwere ben thine cokes snelle,
tnat scholden gon greithe thi metè
with speces swete for to smelle? u. ſ. w.

Quo sunt lectisternia maximi decoris,
species aromatum optimi saporis,
non cignis nec gruibus redolet coquina.

Während nun der lateiniſche Dichter den Körper ſich ſeine Antwort aus dem Vorhergehenden ſelbſt entwickeln läßt, legt die Seele beim engliſchen Dichter dem Körper die Erwiderung gleichſam in den Mund, indem ſie fortfährt:

For God schop the aftir his schap
and gaf the bothe wyt and skil u. ſ. w.

Hierauf erwidert der Körper in kurzer gedrängter Weiſe:

Ne toc J nevere wychecraft u. ſ. w.

Wir finden den lateiniſchen Gedanken ganz in concentrirter Form: Ich wußte nichts vom Guten oder Böſen, folgte nur deinem Impulſe, war deine Dienerin, daher hätteſt du meiner Thorheit zuvorkommen müſſen. —

Die folgende aus ſieben Verſen beſtehende Antwort der Seele hält ſich in der Beweisführung und Gedankenfolge an das lateiniſche Vorbild und trägt

im Uebrigen das Gepräge der Paraphraſe mit eingeſtreuten eigenen Bemerkungen und Reflexionen. Die erſten Verſe ſtimmen mit den lateiniſchen der zweiten Rede der Seele überein:

The gast it seyde: „bodi be stille
gwo hath lered the al this wide,
that gives me these wordes grille u. ſ. w.

ut quod mihi loqueris corpus tam amare,
volens mihi penitus culpam imputare.

Nach einer Beſchreibung des kläglichen Zuſtandes des Körpers, einer längeren Wiederholung des „quis te sic prostravit“ folgt eine Betrachtung über die Vergeltung am jüngſten Tage, welche aus der erſten lateiniſchen Rede entnommen iſt:

Scito quod suppliciis non est caritura
poenas mecum venies postmodum passura.

In der zweiten Rede des Körpers kommt der lateiniſche Dichter auf dieſen Gegenſtand noch einmal zurück:

Et scio praeterea quod sum surrectura
in die novissimo tecumque passura
poenas in perpetuum.

Der Gedankengang der folgenden Strophe gipfelt in den Verſen:

Inoug I stod ageyn and faugt
bot ai thoug nome thin owne red.

welches in den folgenden lateiniſchen Verſen behandelt wird:

Sed tua fragilitas prona voluptati
atque mundo dedita noluit hoc pati

nämlich: obesse tuae voluntati.

Die folgenden beiden Verſe bilden eine Paraphraſe des lateiniſchen:

Quando te volueram caro castigare,
mox te mundi vanitas coepit adulare.

mit den beliebten Jagdbildern und einer Stelle aus der erſten lateiniſchen Rede:

To wode and water and feld thoug edest
or to court to do men wrong.

Quemquam falso judicans amodo non laedes.

Das Jagdthema wird in den folgenden Verſen noch fortgeſetzt. Hieran ſchließt ſich eine etwas breite und concrete Variation des lateiniſchen:

Rumpitur cujuslibet vinculum amoris.

In den ersten beiden Versen der Erwiderung des Körpers sucht derselbe sich dadurch weiß zu brennen, daß er in bekannter Weise seine Unkenntniß des Bösen von dem Guten nachzuweisen sucht, wie wir es ebenfalls in den lateinischen Versen finden:

(Seite 225 XII.)

Tibi dedit dominus sensumque perfectum,
quibus tu compescere deberes affectum
pravum et dirigere quod non erat rectum.

Denn, demonstrirt der Körper weiter, was war ich früher und was bin ich jetzt, wo du von mir gegangen bist, wie wir es im lateinischen:

Exeunte spiritu a carne quid ait caro? u. s. w.

finden:

For al the wile thoug were mi fere
I hadde al that me was ned.
I migte speke se and here
I ede and rod and drank and et.
— — — — — — — — —
Def and dumb I ligge on bere.
that I ne may sterin hand ne fet.

Bei den folgenden Versen sehen wir recht deutlich, daß der Verfasser unseres Gedichtes nur nach dem lateinischen gearbeitet hat; und zwar ergiebt sich dieses aus einem indirecten Schlusse. Der lateinische Dichter läßt in unberechtigter Weise die Seele sagen:

(Seite 226 VI.)

Cur permisit Dominus ut sim creatura.
O felix conditio pecorum brutorum!

Der englische Dichter legt diesen Gedanken in richtiger Weise dem Körper in den Mund. Er weicht also entschieden von dem ersteren ab. Während nun der normannische Dichter sich auf das erste altenglische Gedicht stützt, sehen wir, daß der englische einen älteren Text nicht kennt, da er diese Partie mit willkürlichen eigenen Bildern ausschmückt, also den lateinischen Gedanken nur erweitert und an die richtige Stelle setzt:

I sholde have ben dumb as a schep,
or as a nouve or as a suyn,
That et and drank and lay and slep
slayn and passid al his pin.

Durch die Herübernahme dieser Partie in die Rede des Körpers fiel für den englischen Bearbeiter die eine lateinische Rede der Seele weg. Da

derſelbe nun aber überhaupt ſchon der Seele und dem Körper eine Rede mehr in den Mund legt als der lateiniſche Dichter — wir haben vier Reden des Körpers und fünf der Seele — ſo finden wir im engliſchen Gedicht zwei ſelbſtſtändige Antworten der Seele und eine des Körpers. Dieſe eigenen Erweiterungen des Dichters halten ſich jedoch ziemlich genau in dem Gedankengang des lateiniſchen Textes, indem dort entlehnte bereits benutzte Wendungen und Ideen weiter fortgeſponnen und mit ſelbſtſtändigen Betrachtungen durchwoben werden. Man vermißt jedoch den ſcharfen dialektiſchen Ton, und die geiſtreichen, lateiniſchen Argumentationen ſind hier, wo die lateiniſche Baſis fehlt, durch mehr epiſche Erzählungen erſetzt. Der engliſche Dichter hat alſo auch in dieſen ſelbſtſtändigen Partien das lateiniſche Vorbild nur erweitert, nicht verlaſſen. — In dieſer dritten eigenen Rede der Seele geht dieſelbe auf den Vorwurf des Körpers direct ein und ſucht ihn zu widerlegen:

Thou mostist nede I was withoute
hand and fot I was wel war.

Sie verfällt dann in den Ton, der ein ſpecifiſches Charakteriſtikum des lateiniſchen Textes iſt, indem ſie ihr wenig energiſches Vorgehen den ſündlichen Begierden des Körpers gegenüber durch ihre nahen Beziehungen und ihr langes enges Zuſammenleben zu entſchuldigen ſucht. Nachdem man ſich mit Argumentationen gegenſeitig nicht überzeugen kann, machen ſich beide Theile allmälig Conceſſionen, um eine verſöhnliche Stimmung herbeizuführen. Die hier eingeſchlagenen vermittelnden Bahnen ſind genau im lateiniſchen Sinne verfolgt.

Of a wymman born and bredde
body were we bothe two.
— — — — — — — —
Softe the for love I ledde
ne dorst I nevere do the wo.

Hierauf kommt die Seele wieder auf den allgemeinen oft erwähnten Gedanken zurück: Du warſt Herrin, ich Dienerin, handelteſt daher ſtets aus eigenem Impulſe. Alſo erſt Zugeſtändniſſe gemacht, dann allmälig wieder dazu übergegangen, dem Körper die Schuld ihres beiderſeitigen Unglücks zuzuſchreiben: Ganz lateiniſche Tactik.

Oc wan thoug were thriven and thro
and knewe honger cold and thirst.
al thin owne wil thou dist.

Hierauf fährt ſie wieder in der früheren Weiſe fort:

I saw the fair on fleyschs and blod
and al mi love on the I kest,

That thou thrive me thougte guod
and let me haven ro and rest.

Es war nicht meine Sache, bei Lebzeiten mit Dir zu ſtreiten:

To figte with the ne was no bot
me that thou bar in thi brest.

Dann heißt es wieder im folgenden Verſe:

Glotenie and lecherie,
prude and wicke coveytise u. ſ. w.

Zum Schluß ihrer Rede recapitulirt die Seele noch einmal:

Thou dist al that the werld the bad
and that thi fleys the wolde crave.
I tholede the and dude as mad,
to be maister and I thi slave.

Die Erwiderung des Körpers bringt wenig neues und iſt im allgemeinen nur eine Umſchreibung der ſchon früher gegen die Seele vorgebrachten Vertheidigungsweiſe nach lateiniſchem Vorbilde:

Dudi nevere on live nougt,
I ne rafte ne I ne stal.
That furst of the ne kam the thougt.
gwat wisti wat was wrong or rith,
wat to take or gwat to schone.
— — — — — — — — —
Oc haddist thoug that Crist it outhe
given me honger thurst and cold.
— — — — — — — — — —
To sunne thoug wistist was my kinde,
Thoug scholdest er have late me binde,
wan I misdede and don me wo.
Ac gwanne the blind lat the blinde
in dike he fallon bothe two.

So giebt denn auch ſchließlich der Körper ſeine Schuld zu, was die Seele zu Thränen rührt, genau nach lateiniſchem Muſter. Auch in den folgenden acht Verſen der Rede der Seele iſt der bisherige Standpunkt nicht verlaſſen, Vorwürfe wechſeln mit Schmeicheleien, nur daß jetzt der Teufel als Urheber des Böſen hingeſtellt wird.

In der letzten Rede des Körpers und der Seele finden wir die Schlußbetrachtungen der entſprechenden lateiniſchen Reden wieder. Nachdem der

Körper noch einmal ſeine Unſchuld verſichert hat, appellirt er an die Gnade Gottes. Es iſt in dem erſten Vers der letzten Rede des Körpers auch noch ein Gedanke verwerthet, welchen wir in der lateiniſchen erſten Rede der Seele antreffen, der aber ſich auch an dieſer Stelle paſſend verwenden läßt.

(Seite 222 VII.)

Utinam ad tumulum, fuissem translata,
si scires supplicia nobis praeparata.

It seyde: „Allas!“ that my lif hath last,
that I have lived for sunne sake!
Min herte that anon ne hadde to borste
gwan I was fram mi moder take!
I migte have ben in erthe kest
and ileigen and iroted in a lake.

Dann folgt das

Dic mihi
si qua spes sit miseris de dulcore Christi.

gwere no seint migte beren ore ernde,
to him that bougte us with is blod:
in helle gwanne we ben brend
of sum merci te don us bot.

Die Antwort der Seele baſirt auf den lateiniſchen Verſen:

Si tota devotio fidelium oraret,
si mundus pecuniam totam suam daret,
si tota religio jejunus vacaret,
in inferno positum numquam liberaret.

nachdem ſie den Körper noch einmal daran erinnert hat, daß er in ſeinem Leben die Zeit der Reue hätte nutzlos verſtreichen laſſen:

Nay bodi noug is to late
for to preige and to preche.
— — — — — — — —
Ac haddest thoug a lutel er,
gwile us was lif togidre lent. —
and laten renne a reuly ter,
ne thorte us have frigt ne fer,
that God ne wolde his blisse sent.

Dann heißt es weiter:

They alle the men that ben a lives
weren prestes messes to singe, u. ſ. w.
ne schulde us into blisse bringe.

Die folgenden 16 Strophen füllt die Teufelsſcene. Sie iſt genau nach lateiniſchem Muſter angelegt und nur in einigen Partien erweitert; die Schrecken der Hölle und die Martern der Seele ſind weiter ausgemalt, ſie boten dem Dichter ſo recht Gelegenheit, ſeiner Phantaſie die Zügel ſchießen zu laſſen. Das jammernde Gnadengeheul der Seele und die unerbittliche Antwort der Teufel beruht eng auf lateiniſcher Grundlage. Die Erwähnung des pich and brumston, welche ſich im lateiniſchen Texte nicht findet, ſcheint zu den allgemeinen damaligen Vorſtellungen zu gehören, welche man ſich von der Hölle macht. Es wird deſſen auch in dem Gedicht von Morris erwähnt: Death 210—222:

ich schal bathe baked
Of pych and brunston
wallynde is imaked.

Die Uebereinſtimmung wird jedoch wohl nur eine zufällige ſein, da keine weiteren Beziehungen zu dieſem Gedicht ſeitens des engliſchen Dichters zu conſtatiren ſind. Auch die Schlußbetrachtungen des Viſionärs ſchließen ſich dem lateiniſchen Vorbilde an.

Wir haben bisher Bearbeitungen unſeres Stoffes kennen gelernt, welche zum Schluß theils das jüngſte Gericht in ihre Betrachtung zogen, theils ſich mit der Darſtellung der Höllenqualen beſchäftigten, welche die Seele von den Teufeln zu erdulden hatte. Wir werden uns jetzt zu einer Behandlung unſeres Gegenſtandes wenden, welche den Streit der Seele und des Körpers mit einer Schilderung der Zeichen vor dem jüngſten Gericht verbindet.* Wright hat dieſen Text einfach als eine Bearbeitung der eben beſprochenen engliſchen Bearbeitung regiſtrirt. Beziehungen zu dieſer letzteren laſſen ſich allerdings nachweiſen, aber in mancher Hinſicht weicht derſelbe doch bedeutend ab und nimmt einen ganz anderen Charakter an. Wir haben bei der vorigen Bearbeitung unſeres Stoffes nachzuweiſen verſucht, wie der Verfaſſer ſich lediglich auf das lateiniſche Gedicht ſtützte, und ſeine Abweichungen ſelbſtſtändiger Natur waren; wir werden nach der jetzigen Unterſuchung genöthigt ſein, bei dem Verfaſſer vielleicht die Kenntniß zweier Texte anzunehmen, ohne jedoch auch an ſelbſtſtändigen eigenen Zügen Mangel zu finden. Der Verfaſſer iſt in der ſymmetriſchen Gliederung des Stoffes noch einen Schritt weiter gegangen als

* Anfang: In a thestri stude y stod.

bisher, indem er nicht nur auf eine Rede der Seele eine Antwort des Körpers folgen ließ, sondern auch beide Reden gleichmäßig zuschnitt und je in eine Strophe einfaßte. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß dadurch die spitzfindige, lateinische Dialectik in Bezug auf Schlagfertigkeit und Schärfe noch auf die Spitze getrieben sei, aber wir finden vor Allem bei den Erwiderungen des Körpers gerade das Gegentheil und stoßen hier wieder auf eine Erscheinung, deren wir schon bei der Besprechung des normannischen Textes erwähnt haben. Wir legen unserer Betrachtung nicht die in mancher Beziehung corrupte Ausgabe von Wright (S. 346) zu Grunde, sondern halten uns an den von Böddeker in seinen „Altenglischen Dichtungen des Ms. Harl 2253“ 1878 herausgegebenen kritischen Text dieser Bearbeitung pag. 235 ff., welcher dem 13. Jahrhundert angehört. Das von Stengel im Codex Digby S. 94 ff. herausgegebene Gedicht enthält außer dem Böddekerschen Texte noch zwei andere Gedichte. An die Signa ante Iudicium schließt sich ein in Morris: Old English Miscellany S. 163 ff. enthaltenes Gedicht: „Doomsday“. An die wörtliche Wiedergabe des Doomsday reiht sich das in demselben Werke S. 169 ff. enthaltene Gedicht „Death“ an mit Ausnahme der vier ersten Verse. Böddeker sagt dort in der Einleitung pag. 235: „Der Wortstreit selbst zeigt dadurch einen von übrigen Darstellungen verschiedenen Charakter, daß an Stelle der lebhaften, spitzfindigen Argumentation des Körpers ein klägliches Gewinsel getreten ist.“ Daß die Erwiderungen des Körpers nur klägliches Gewinsel seien, ist nun wohl etwas übertrieben. Allein es läßt sich nicht verkennen, daß der Verfasser ähnlich wie im normannischen Gedicht richtig herausgefühlt hat, daß es einen unangenehmen, unnatürlichen Eindruck mache, wenn der geistlose Körper die Seele an geistreichen Reflexionen womöglich noch zu überbieten suche. Ob die Verwendung dieses Momentes auf normannischen Einfluß zurückzuführen sei, ist fraglich, obwohl auch verschiedene andere Anklänge an das normannische Gedicht die Kenntniß desselben Seitens des Verfassers voraussetzen. Uebrigens zeichnen sich auch die Reden der Seele in unserem Gedicht gerade nicht durch Evidenz der Argumentation aus, wodurch obiges den Antworten des Körpers beigelegtes Epitheton um so weniger berechtigt ist. Dies ist auch bei dem knapp bemessenen Raume einer Strophe nicht gut möglich. Diese oberflächliche, leicht skizzirte Einfassung der Reden und Gegenreden in den engen Rahmen einer Strophe macht es auch schwierig, mit Sicherheit ein Vorbild festzustellen, welches in den einzelnen Partien verwendet ist. Auch das künstliche Versmaß mit viermal bei Kurzversen wiederkehrendem Reime erlaubt dem Dichter keinen engeren Anschluß an irgend ein Vorbild, da ihn die Fessel des Reimes häufig zu Wendungen zwingt, die er gar nicht beabsichtigt hat. Gehen wir jetzt zur speciellen Betrachtung über.

Die Einleitung deutet entſchieden auf Benutzung des vorigen engliſchen Textes hin, indem zwei Strophen desſelben in eine zuſammengefaßt ſind.

Als I lay in a winteris nyt
in a droupening bifor the day,
Vor soothe I saug a selly syt
a body on a bere lay.
— — — — — — —
so serfulli with dredli mod
It seide weile and walawo
wo worthe thi fleys thi foule blod!
Wreche bodi wgy listoug so
that gwilene were so wilde and wod.

In a thestri stude y stod
a lutel strif to here
Of a body that was un god
ther hit lay on a bere;
tho spek the gost wyth drery mod
ant myd sorful chere:
Wo wurht thy fleysh thi foule blod,
whi list thou nou here!

Die zeitliche und örtliche Angabe iſt zwar in dem thestri stude (dunkler Platz) ſehr allgemein wiedergegeben, doch läßt ſich im übrigen die Aehnlichkeit beider Stellen nicht verkennen. Dann fährt die Seele fort:

ffule kene thou were in halle,
whil thou were alyve.
ffalse domes deme,
chaunge two for fyve.
falsnesse ant swykedom
thou wrohtes ful ryve,
thare fore pyne stronge
maketh the thunne thryve.

Außer dem Gedanken von dem falſchen Urtheil, welcher wohl dem engliſchen alſo indirect dem lateiniſchen entlehnt iſt, ſind die übrigen Verſe ziemlich allgemein gehalten. Der Körper weiß hierauf nur zu erwidern:

I wende my worldes wynne
me wolde ever laste.

worin wir das lateiniſche mori non putaveras oder das normanniſche touz tens pensaz durer wieder erkennen. Die folgende Antwort oder beſſer geſagt

die Fortsetzung der Rede der Seele, — denn dieselbe läßt sich durch die Einwürfe des Körpers in ihrem Gedankengange gar nicht stören — weisen entschieden auf normannischen Einfluß hin.

Wher ys thy muchele prude
thy veyr ant thy gris
thine palefreis ant steden
ant al thi purpris?
Ou sunt ore —
E les vaiers et les gris
et les porpr et le bis
Ou sunt li palefrei
Ou sunt li bon destrer?

Diese Verse haben specifisch französisches Gepräge. Da nun unter den verhältnißmäßig wenigen Glücksgütern, welche in diesem Gedichte aufgezählt werden, gerade jene Kostbarkeiten und zwar an erster Stelle erwähnt werden, so läßt dieser Umstand entschieden auf Kenntniß des französischen Textes Seitens des Dichters schließen.

Der Körper giebt wiederum nur eine Variation des mori non putaveram zur Antwort. Jedoch auch die Seele fördert in der Fortführung ihrer Vorwürfe nicht viel neues zu Tage. Die Pointe beruht auf den schon vorgebrachten Gedanken:

turne right to wronge
thou lovedest al to mukel.

Der Indifferentismus und die Unfähigkeit des Körpers, sich zu vertheidigen, gipfelt in den Schlußversen der folgenden Strophe, welche im allgemeinen an die normannische Schilderung des Wurmfraßes erinnert:

Mony fre bodi shal roten,
ne be y nout the laste.

Die folgende Strophe bietet uns Anklänge an die Jagdschilderungen der vorigen Bearbeitung:

Body miht thou nout lepen,
to pleyen ant rage,
wilde bueres beten,
bynde lyouns savage.

Daran knüpft sich wieder die stereotype Variation des: turne right to wronge. Schon vorher hatte der Körper die Seele aufgefordert, ihn zu verlassen, da er selbst wußte, daß er den Würmern zur Speise diene und schlechter stinke als ein Hund. Die Schilderung des Wurmfraßes wird fortgesetzt:

Wormes shule eten
myn herte and my whyte syde.

Die Seele jedoch fährt unerbittlich fort:

Body wher aren thy solers,
thi castles ant thy toures,
thine ryche clothes
and thine covertoures?
fful lowe shalt thou lyggen
for alle thine heye boures.

welche Partie folgenden englischen Versen entlehnt ist:

gwere beon thi castles and thi toures
thi chaumbres and thi riche halles,
and thi riche robes alle?
thine cowltes and thi covertures.
Wrechede it is now thi bour,
to moruwe thoug schalt thereinne falle.

Der Körper weiß hierauf wie früher nur zu antworten, daß er auch ohne die Vorwürfe der Seele schon genug Pein erdulde. Das Schelten derselben habe auch keinen Zweck, da sich um ihn doch keine Mähre kümmere:

thah thou chyde nyht and day
of me tyd the no mare.

Die letzten Betrachtungen der Seele erinnern wieder an normannische Stellen:

Body why nere thou bythot,
whiles thou myhtes the welde,
On him that made us alle of noht,
whet thou hedest to yelde.
ffor oure synnes for hyse noth
ys oun fleish he selde.
his body wes on rode don
so the prophete us telde. —

Ne ne gardas ta fei
[ne] vers Dou ne vers mei,
Ne unc n'eüs amor
Vers Du tun creator.
Dementers que fus vis,
Unques De ne servis
— — — — — — —

E a son fiz le fort
Qui nos raieust de mort
Et fu crucefiez
(pur) raiendre nos pechiez.

Die Beeinflussung unseres Verfassers durch das englische und vielleicht auch durch das normannische Gedicht ist nicht zu verkennen. Wir haben genau genommen nur eine Rede der Seele und eine Erwiderung des Körpers, in welcher derselbe die Anschuldigungen der Seele einfach von sich abweist, ohne sich auf eine motivirende Vertheidigung einzulassen. Auch die mit dem Dialogus verbundenen Signa ante Iudicium scheinen unter normannischem Einfluß entstanden zu sein. Beide erweitern das eigentliche Thema durch Hinzufügung eines anderen, allgemein bekannten Stoffes. Der Normanne nahm das jüngste Gericht, der Engländer die Zeichen vor demselben. In beiden Gedichten hatte die Seele, da sie nicht wie im lateinischen und englischen durch die langen Erwiderungen des Körpers aufgehalten wurde, gewissermaßen noch Zeit zu weiteren Betrachtungen. Auffällig ist der Umstand, daß er von der gewöhnlichen Zahl fünfzehn abgewichen ist und nur von sieben Vorzeichen spricht. Nach den Schilderungen derselben wird auch noch Christus analog dem normannischen redend eingeführt. Hierauf schließt die Rede der Seele, indem sie sich noch einmal an den Körper wendet, um den Zusammenhang der ganzen Schilderung anzudeuten, mit den Worten:

body wo wurth the time
that thou ybore was!

Es heißt dann weiter:

Such pleyntes makyeth
the soule to the fles.
aut thus heo departeth
with muche reumes.
the soule into helle
and that nis nout les.
the body to the erthe
aut rotieth eudeles.

Hiermit schließt das Gedicht sachgemäß ab. Es folgen noch einige Betrachtungen und Ermahnungen allgemeiner Art, welche für uns von keinem Interesse sind.

Wir wollen jetzt zu einigen französischen Bearbeitungen unseres Stoffes übergehen. Wright führt in der Einleitung seines Buches: Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes pag. XXIII den Anfang einer

französischen Bearbeitung aus dem 14. Jahrhundert — die älteste Handschrift stammt aus dieser Zeit — an, enthalten im M. S. Arund Nr. 388.* E. Stengel erwähnt diese Handschrift in einer Anmerkung seines Codex Digby S. 101 mit der Bemerkung: Quod poema ex his codd. postea in lucem proferre mecum statui. Da die Herausgabe aber bis jetzt noch nicht erfolgt ist, muß ich mich auf die von Wright citirten Verse beschränken. Aus diesen wenigen Versen läßt sich schon mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß wir es mit einer Bearbeitung des normannischen Textes zu thun haben. Der Anfang des Gedichtes lautet:

Si comme jeo jeu en mon lit,
Oy la voiz d'un espirit
Ky fust dampné.
Plaider fortment oue son corps
Que gist au cimetere dehors
enteré.
L'alme s'en est issue,
Ceo me ert vis tote nue,
En guise d'un enfaunt,
Et ert la chaitive
Verte come cive
Et fesoit duel moult graunt.

Wir haben nun früher gesehen, daß gerade diese letzten Verse ein specifisches Charakteristikum des normannischen Textes bilden. Trotz der Wahl eines anderen Versmaßes hat der Verfasser durch Umstellung in dieser Partie die Verse des normannischen Gedichtes beibehalten.

Eine zweite französische Bearbeitung aus dem 15. Jahrhundert finden wir im Auszuge mitgetheilt in A. Kellers Romvart pag. 127 ff. nach einer Vatikanischen Pergamenthandschrift und vollständig abgedruckt 1) in der Collection de Poesies, Romans, Chroniques publiée d'après d'anciens Manuscrits. 24 Livraison. La grant danse Macabre des hommes et des femmes 1858, Seite 105; 2) in La grande Danse Macabre des hommes et des femmes. Paris, Baillieu 40 [ohne Jahr]. Seite 56—62; und 3) in Le débat de deux demoyselles. Paris 1825. S. 89—101. Sie schließt sich genau an den lateinischen Text an, ist aber nach einer Handschrift desselben gearbeitet, der die in der Einleitung erwähnten acht Verse über die Autorschaft des Philibert vorangestellt sind. Durch die mit Schwierigkeiten verbundene Nachahmung des

* Anfang: Si comme jeo jeu en mon lit.

lateiniſchen Versmaßes vermittelſt Strophen in Alexandrinern mit viermal wiederkehrendem Reime iſt die genaue Wiedergabe des lateiniſchen Textes natürlich etwas beinträchtigt, jedoch läßt ſich die Abſicht, den lateiniſchen Text ſo genau wie möglich wiederzugeben, nicht verkennen. Die Einleitung lautet folgendermaßen:

Une grant vision en ce livre est escripte,
Jadis fu revelee a dant Philbert l'ermite,
Qui fu si saint preudoms et de si grant merite,
C'onques par lui ne fu fausse parole dite.

Il estoit grant au siecle de bonne estraccion,
Mais pour fuir le monde et sa decepcion,
Si fu il demonstre la droite vision,
Tantost devint hermite en grant devocion.

Hierauf beginnt das eigentliche Gedicht:

Por nuit quant le corps dort et lame souvent veille,
Avint a ce preudoms une tres grant merveille.
Car il vit un corps murmurant a soreille,
Et lame dautre part qui du corps se merveille.

Wir wollen noch einige Stellen mit correſpondirendem lateiniſchem Text anführen, um die Bemühungen zu erkennen, welche der Verfaſſer zur Herſtellung einer getreuen Wiedergabe ſich auferlegt, wobei er aber dem Reime wieder Conceſſionen machen muß:

Je que dieu avait fait si noble creature,
De tres noble matiere dexcellente faiture,
Qu'il avait par baptesme fait innocent et pure,
Par toy suy en pechie par toi sui en ordure.

Ego quae tam nobilis fueram creata,
Ad similitudinem Domini formata,
Et ab omni crimine baptismo mundata,
interum criminibus sic sum denigrata
par te caro misera sumque reprobata!

Ferner:

Ta fame tes enfants tes servans ta mesme
Ne donroient de toi une pomme pourrie.

Non crede quod mulier tua sive nati
Darent quinque jugera terrae sive prati.

Die quinque jugera terrae ſind hier ſehr draſtiſch und gewaltſam mit pomme purrie wiedergegeben. Die Einleitung zur erſten Rede des

Körpers ist beim Nachweis einer auf lateinischem Text gestützten Bearbeitung sehr charakteristisch.

Quant le corps voit que lame si forment le mal mainne,
Ses denz estraint forment et la teste demainne.
Lors gemist et se plaint et met toute sa painne,
Comment respondre puisse et reprendre halaine.

Tandem postquam spiritus talia dixisset,
corpus caput erigit quasi revixisset.
postquam vero gemitus multos emississet.

In dieser Weise ist das ganze Gedicht bearbeitet und das augenscheinliche, getreue Abhängigkeitsverhältniß beider Texte außer Frage gestellt.

Nicht so einfach ist die Beantwortung dieser Frage bei einem dritten französischen Texte.* Es findet sich in dem altfranzösischen Gedichte des 13. Jahrhunderts Barlaam und Josaphat von Gui de Cambrai, herausgegeben von Zotenberg und Paul Meyer in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1864 pag. 262 ff., ein Gespräch zwischen dem Leib und der Seele des asketisch büßenden Helden. Die Situation ist hier in mancher Beziehung eine andere wie in den bisherigen Dialogen. Während wir früher in einem selbstständigen Gedicht diesen Stoff allgemein und abstrakt behandelt sahen, finden wir denselben hier als kleinen Bruchtheil eines umfangreichen Gedichtes in concreter und persönlicher Weise behandelt. Der Dichter ist durch die allgemeine Beliebtheit und große Verbreitung dieses Gegenstandes zu seiner Zeit veranlaßt worden, auch in seinem Gedicht ein derartiges Gespräch einzuflechten, hat aber den ganzen Charakter desselben der speciellen Anlage des ganzen Gedichts accommodirt. In der lateinischen Quelle des Gui de Cambrai, in Joh. Damascenus Barlaam et Josaphat übersetzt von Tropezuntius, findet sich diese Partie nicht. Von einer eigentlichen Bearbeitung unseres Stoffes nach einem früheren Gedicht kann also hier nicht recht die Rede sein, es fragt sich nur, woher dem Verfasser die Anregung zur Behandlung dieses Gegenstandes gekommen ist, und welchem Gedicht er seine Hauptgedanken entlehnt hat. In dieser Beziehung wird er nun wohl durch das lateinische Gedicht beeinflußt worden sein. In unserem Dialoge ist es nicht die Seele, welche sich über den Körper beklagt, sondern die Initiative wird hier von dem letzteren ergriffen, und die Seele vertheidigt sich gegen die Anschuldigungen des Körpers. Eine derartige Gestaltung des Gesprächs verlangte der Ideengang und die Disposition des ganzen Gedichts, und haben wir in dieser ra-

* Anfang: Tu me deskais et si m'occis.

dikalen Aenderung nicht etwa eine äußerſte Conſequenz der ſchlagfertigen, lateiniſchen Dialektik des Körpers zu ſuchen, welcher ſich vom Angeklagten zum Kläger aufſchwingt. Aber unter ſolchen Umſtänden war doch nur vom lateiniſchen Gedicht, in welchem den Reden des Körpers doch ſchon ein ſo hervorragender Platz angewieſen war, ein Einfluß möglich. In den Reden des Körpers, wie wir ſie im jetzigen Geſpräch vorfinden, iſt nun nicht nur die Rhetorik des Körpers, wie wir ſie aus dem lateiniſchen Gedicht her kennen, benutzt, ſondern auch Partien aus den Reden der Seele ſind in veränderter Form hier dem Körper in den Mund gelegt. Wenn alſo im lateiniſchen Gedicht die Seele dem Körper vorhält, welche Schätze und Reichthümer er früher beſeſſen und wie jämmerlich er jetzt daliege, ſo beklagt ſich in unſerem Geſpräch der Körper über ſeinen jetzigen Zuſtand, ſchildert der Seele ſein früheres herrliches Leben, welches er durch das ungerechtfertigte, unmotivirte Ausſcheiden der Seele von ihm verloren habe.

Tu me desfais et si m'occis
Devenus ies mes anemis.
En coi ai jou forfait vers toi? —
Les kevilles et le mairien
Me sont remes de ma maison. —
Tu m'as tolue ma hauteche,
Ma signorie et ma nobleche,
Et mon deduit et mon delit,
Meü mon nom mon soef lit,
Ma biele table et mes biaus mes,
Et mes serghans et mes vasles.
U sont li mes u sont li vin,
Et li hanap ki sont d'or fin.
U est l'argens u est li ors,
Dont tous combles ert mes tresors?
U sont li riche servitour,
Ki me servoient nuit et jor?
Las! jou ne m'ai de coi couvrir,
Ne jou ne puis la bouche ouvrir.

Dies ſind alles Reflexionen, die uns von der lateiniſchen erſten Rede der Seele her bekannt ſind. Die Seele vertheidigt ſich hierauf eigentlich gar nicht, ſondern conſtatirt nur das Geſagte, indem ſie hervorhebt, daß ihm, dem Körper, nur ſein Recht geſchehen ſei:

Diva! dolante creature,
Ke fus, ques es et que seras?

Nient fus nient es et nient seras.
Que te valt chi grans manandie,
Grans richoise ne grans baillie,
Ne grans roialmes a tenir,
Quant te convient enfin morir?
E que vaut donques ceste joie,
Que t'aideroient drap de soie!
Tost enviellissent et tost vont;
Il n'a si biel delit el mont,
Com li deduis de Diu servir,
Ki li povoit de cuer tenir.

Dadurch alſo, daß der Körper in ſeinem Leben keinen Gott wohlgefälligen Wandel geführt habe, ſucht die Seele den jetzigen Zuſtand des Körpers zu rechtfertigen, wie wir das auch im lateiniſchen finden. In der Erwiderung des Körpers widerlegt derſelbe die Worte der Seele theils mit perſönlichen, theils mit ſachlichen Gründen. Unter dieſen letzteren befindet ſich ein dem Verfaſſer eigenthümliches neues Moment. Dasſelbe liegt jedoch ſo nahe, daß man ſich wundern muß, warum der lateiniſche Dichter dasſelbe nicht bei den Vertheidigungsreden des Körpers verwerthet hat. Der letztere demonſtrirt nämlich der Seele, daß Gott die Welt nur deshalb ſo ſchön geſchaffen habe, damit die Menſchen ſich an den gebotenen Genüſſen erfreuen ſollten.

Vous aves tort, bicle compaignie.
Rois Avenir, ki fu mes pere,
Fu rois et sire et emperere,
Et eut grant joie et grant honor.
E riches dras et biel ator. —
E dont a son definement
Creï en Diu et fist maint bien,
Ensi com font li cristien. —
Por coi fist il si biel cest mont,
Le trestout cil ki dedens sont
I sont dampné ki i demeurent,
E ki Diu servent et aeurent
E biel cauchié et biel vestu
Dis tu por chou k'il sont perdu?

In den folgenden Reden wird nun das Für und Wider dieſer Betrachtungen weiter diskutirt, ohne daß man beſondere, ſpecifiſch lateiniſche Anklänge conſtatiren könnte, mit Ausnahme folgender Stellen:

Je suis ta dame et tu mes sers.

Ferner: Tu me donnes malvais consel
Que jou, por toi et por mon vel,
En sui en painne et en misere
Et le deduit de toi compere.

Sodann: Che dist li cors: Si com jou crei
Tu n'as nule pitié de moi,
Car tu me lais trop alarmir,
Miex te consel de moi partir,
Qu'o moi soies en itel guise.
Ma cars! elle est tainte et remise,
Et ma fache est descoulourie,
Male dame ai ki si m'oublie.

Die Schlußverse lauten:

Souvigne toi del jughement
Et de la joi et del torment.

Bei A. Mussafia „Ueber eine Altfranzöſiſche Handſchrift der K. Univerſitätsbibliothek zu Pavia S. 50" finden wir Nachricht über ein weiteres franzöſiſches Gedicht: Du cors et de lâme.* Sollte eigentlich, wie die Hist. litt. XXIII 283 richtig bemerkt, bloß du corps genannt werden, da es nicht zu den ſo häufig vorkommenden Streiten zwiſchen Leib und Seele gehört, ſondern bloß aus einer Reihe von Mahnungen an den ſündhaften Leib beſteht. In der oben angeführten Stelle der Hist. litt. heißt es: Le dit du Cors et de l'ame au simplement du Cors titre qui parait mieux convenir au sujet se compose de dix-huit stances de douce vers qui rappellent assez bien la facture des fameux Vers de la mort. Le corps y est constamment apostrophé et traité sans misericorde. Ou peut citer le passage suivant:

Cors desloiax plein de lasté
Le li drap t'estoient osté
Dont tu te scés si mettre avant
Et en veïst la poureté
Et to te ta fragilité
Erroies tu ensi devant?
Nenil par le mien escient
Certes ci a poure beauté
Quant por les dras menes bobant.

Ich verweiſe ferner auf Tobler's Dix dou vrai aniel S. VII.

* Anfang: Cors en toi n'a point de savoir.

Wir wollen hiermit die französischen Bearbeitungen verlassen und uns zu drei spanischen Versionen wenden. Sie sind in der Zeitschrift für romanische Philologie II. Band XIV. Seite 43 ff. von Octavio de Toledo veröffentlicht. Die erste Bearbeitung ist in Prosa geschrieben und aus dem Codex von Toledo herausgegeben; sie scheint der Handschrift nach aus dem 13. Jahrhundert, jedoch wie der Herausgeber pag. 42 ausführt, nach der Era 1368 abgefaßt: y aun nos inclinamos á creer lo seria estando ya muy adelantado el siglo, por notasse en esta obra muy desarrollado el lenguage si se le compara con el de obras de los principios de la misma centuria. Octavio sagt ferner in Bezug auf diese spanische Bearbeitung unseres Stoffes: La Vision de Philiberto es una traduccion parafrástica del poema latino, en la que se sigu en puntualmente y en orden idéntico los mismos pensamientos, se traducen muchas veces las mismas fraces y palabras y en alganos casos hasta los mismos versos. Man könnte in der That den spanischen Text fast eine Prosaübersetzung des lateinischen Gedichtes nennen, da der Verfasser sich keine Wendung und keinen Gedanken desselben entgehen läßt. Allein er läßt auch seine Phantasie nicht unthätig, indem er die lateinischen Schilderungen noch weiter ausmalt und neue Bilder und analoge Wendungen hinzufügt. Octavio stellt zur Stütze seiner Behauptung „einige willkürlich ausgewählte" Partien des spanischen mit dem correspondirenden lateinischen Texte gegenüber. Er wählt dazu jene allgemeinen in ihren Grundgedanken alle unsern Gegenstand behandelnde Texte enthaltenden Partien: Ubi sunt nunc praedia u. s. w. Da nun diese Stellen eigentlich nicht specifisch lateinisch sind, wollen wir, um zu gleicher Zeit auch ein Beispiel der Behandlungsweise des lateinischen Gedichtes Seitens der spanischen Version zu geben, eine charakteristische lateinische Stelle im spanischen Gewande anführen. Wir wählen dazu die erste Rede des Körpers:

(Seite 222 VI.)

Tandem postquam spiritus talia dixisset
sese corpus erigit quasi revixisset;
postquam vero gemitus multos emixisset,
quaerit quis nam talia locutus fuisset:
Es tu, inquit, spiritus meus qui sic faris?
non sunt vera penitus quae nunc fabularis.
jam probabo plenius argumentis claris,
quod in parte vera sunt in parte nugaris.

Diese Verse sind spanisch folgendermaßen wiedergegeben:

Desque el anima ovo dicho estas rrazones entrestyçiose el corpo un poco el paresçia que queria rrebeirr et alço un doco la cabeça et

oteo atodas partes et maravillandose mucho que cosa ero la que tan mal lavia denostado et vido esta su anima çerca de sy en que non vio otro dando gemitos et sospiros et començó de desir contra su anima pregunto te syeres tu aquel que agora que en algo dello mentyste et quiero telo provar por claros et manifestos argumentos.

Dieſe ſpaniſche Bearbeitung giebt den lateiniſchen Text abgeſehen von dem periphraſtiſchen Zubehör außer einigen deutſchen Bearbeitungen am getreueſten wieder, und zwar jenen lateiniſchen Text, wie er von Karajan in ſeiner Frühlingsgabe abgedruckt iſt mit den einleitenden Verſen vom Mönche Philibert als Verfaſſer.

Der zweite ſpaniſche Text — ein Fragment von 32 Verſen — wurde zuerſt durch den Marques de Pidal herausgegeben unter dem Titel: „Fragmento inédito de un poema castellano antiguo (Madrid 1856).“ Aus dieſer ſeltenen Broſchüre wurde es mit den kritiſchen Bemerkungen von Pidal wieder abgedruckt in F. Wolfs „Studien zur Geſchichte der ſpaniſchen und portugieſiſchen Nationalliteratur Seite 54 ff.“ und befindet ſich ſchließlich unter den drei von Octavio herausgegebenen Verſionen.* Daß dieſes ſpaniſche Fragment mit dem normanniſchen Gedicht vollſtändig übereinſtimmt, zeigt eine Vergleichung beider Texte auf den erſten Blick. Nicht nur derſelbe Gedankengang, ſondern auch dieſelben Redensarten, Worte und Ausdrucksweiſen finden ſich in beiden Verſionen wieder. Es iſt dabei ſogar die unverkennbare Abſicht merklich, ſich ſo eng wie möglich an einander anzuſchließen, wenn wir z. B. die folgenden Verſe betrachten:

Un samedi par nuit
Endormie en mun lit,
E vi en mun dormant
Une vision grant.
L'ame estoit essue
Ce me ert tote nue
En guise d'un enfant
Et faisoit dol mult grant.

Un sabado exient domingo amanecient
Vi una grant vision en mio leio dormient
Ele alma esent esida desnuda ca non vestida
En guisa d'un infant facie duelo tun grand.

Ferner aus der erſten Rede der Seele:

Chaitif maleurez
Tant mar fustes vos nez,

* Anfang: Un sabado exient domingo amanecient.

Perdu as le tresor
De l'argent et de lor.
Ou sunt ore li denier,
Kiant estoient chier,
Que soleies numbrer
Et sovent aconter.
Ou sunt li palefrei
Qui li conte et li rei
Te soleient doner
Por loseinge porter?
Ou sunt li bon destrier?
Ne pues mais chevaucher.
Ou les copes d'argent
Por metre le pigment?
Ou sunt li vestement
Et li bon garnement?

Ues qui no mal fadado ta mal ora fueste nado.
Que tu fu tan rico agora eres mesquino.
Dim'o son tos dineros que tu minestero?
O los tos moazaris et melequis,
Que solies manear et a menudo contar?
O son los palafres que los quendos et los res
Te solient dar por te losenar?
Los cavallos corientes las eppuelas ferientes,
Las copas d'oro fino conque beutes to vino.
Do son tas bestimentas o las tas guarnimentas?
Que tu solies festir e tam bien rescebir —

Auch die Verſifikation beider Texte zeigt dieſe Abhängigkeit recht deutlich. Das franzöſiſche Gedicht iſt in ſechsſylbigen Reimpaaren abgefaßt. Bei dem ſpaniſchen Gedicht nimmt Pidal die ſiebenſylbigen Reimpaare, welche nach ſpaniſcher Meſſung den ſechsſylbigen nach franzöſiſcher Meſſung entſprechen, als das vorwiegende Versmaß an, obwohl Schwankungen zwiſchen ſechs, ſieben und acht Sylben vorkommen. Er hält das Gedicht für das volksmäßige Werk eines Juglars, zum Abſingen vor dem Volke beſtimmt. Was nun die Frage anbetrifft, welches Gedicht Original und welches Bearbeitung iſt, ſo iſt es für Wolf in ſeinen Studien kein Zweifel, daß das ſpaniſche Gedicht dem normanniſchen nachgeahmt ſei, während Pidal aus verſchiedenen Gründen, welche Octavio pag. 46 citirt, faſt geneigt ſcheint, das Gegentheil anzunehmen. Wolf ſetzt das franzöſiſche Werk in den Anfang des 13. Jahrhunderts, das ſpaniſche

in die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts. Pidal dagegen glaubt, die spanische Version schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts setzen zu dürfen und hält das Bruchstück daher für eines der ältesten castilischen Denkmäler. Doch ist, was er zur Begründung seiner Ansicht anführt, schwach genug. Wir schließen uns daher der Auffassung von Gaston Paris an (Romania 7, 465). Das Französische hat im 12. Jahrhundert schon eine sehr umfangreiche und bedeutende Literatur, die spanische Literatur ist um diese Zeit noch in ihren ersten Anfängen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß eine im Entstehen begriffene Literatur sich an eine schon vorhandene anlehnt, als umgekehrt.

Uebrigens ist das spanische Gedicht nur ein Auszug aus dem französischen, da es kaum die Hälfte der Partien bietet, welche wir im Normannischen vorfinden; natürlich nur so weit beide gemeinschaftliche Stellen aufweisen. Denn im Ganzen zählt das normannische 412, das spanische 32 Verse. In dieser Hälfte finden wir noch zwei verhältnißmäßig lange Stellen über Gedanken, welche das normannische nur leicht berührt. Der kirchlich gesinnte, glaubensstarke Spanier, welcher in seinem Vorbilde nur die beiden Zeilen: Ne ne gardas ta fei vers Dou ne vers mei, ne unc n'eus amor vers Du tun creator vorfand, konnte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, diese Gedanken weiter auszumalen und seinem Leser eindringlich zu machen und spricht da eingehend vom Kirchengehen, Buße thun, Zehnten geben, Aposteln, Märtyrern und Heiligen. Ferner bricht das ritterliche Moment des spanischen Nationalcharakters bei der Stelle von den Streitrossen durch, welcher er einige eigene Züge beifügt. Einen gewichtigen Grund für die unbedingte Anciennität des normannischen Gedichtes bietet uns die Versification. Hätte der Spanier nicht nach französischem Muster gearbeitet, so würde er schwerlich das Versmaß desselben, die sechssylbigen Reimpaare, angewandt haben. Das nationale, spanische Versmaß ist das achtsylbige, und wenn der Dichter hierin zuweilen bei seiner Bearbeitung zurückfällt, so zeigt dies deutlich, daß er seiner Natur Gewalt anthut, um das Versmaß des Originals wiederzugeben, und unwillkürlich dem heimischen Rhythmus auf Kosten seines Vorbildes Concessionen macht.

Wir können jetzt zur dritten spanischen von Octavio herausgegebenen Behandlung unseres Stoffes übergehen.* Es sind vom Herausgeber drei Texte mitgetheilt, der eine (A) 25 Strophen zählend aus der Escorialbibliothek, die beiden anderen aus Manuscripten der Pariser Nationalbibliothek, der eine von 15 (B), der andere von 17 Strophen (C). Die beiden Texte der Pariser Handschrift stimmen im allgemeinen mit Text A überein, nur daß Strophe 5, 7, 11, 13 sich im letzteren nicht finden und in so fern eine Ergänzung

* Anfang: Despues de la prima la ora passada.

desselben bilden. Die Handschrift B enthält nur den Dialog zwischen Körper und Seele ohne den Schluß von den Dämonen und dem Erwachen des Visionärs. Diese beiden Momente finden sich in C in den differirenden beiden letzten Strophen kurz angeführt. Sowie die Prosabearbeitung ist auch diese poetische Wiedergabe des Dialogs auf dem lateinischen Text begründet, wenn sie auch in manchen Punkten abweicht. In beiden Versionen ist derselbe lateinische Text benutzt worden. Während jedoch der Verfasser der prosaischen Nachahmung die Eingangsverse vom Mönche Philibert weitläufig paraphrasirt, wie dies ja im ganzen Verlaufe seiner Arbeit geschieht, begnügt sich der Verfasser der poetischen Version mit einer kurzen Angabe und verschweigt auch die Nationalität Philiberts. Daß gerade diese Einleitung in Prosa geschrieben ist, ließe vielleicht auf eine spätere Hinzufügung schließen. Der längste Text A nun weicht in so fern bedeutend von dem lateinischen Muster ab, als er den Schluß ganz umgestaltet hat. Die Seele wird nämlich hier nicht von den Teufeln in die Hölle geschleppt und gepeinigt, sondern auf ihr Flehen von den Engeln den Teufeln entrissen und in Freiheit gesetzt. Nachdem dieser Vorgang in zwei Strophen 12 und 13 geschildert worden ist, hält nun die befreite Seele noch elf Strophen hindurch eine Rede an die Welt, in welcher sie die Schlechtigkeit und Verführungen breit ausmalt, welche in derselben herrschen. Diese Schilderungen sind im wesentlichen eine Wiederholung dessen, was uns schon während des Dialogs geboten wird.

Der Pariser Text C stimmt mit dem lateinischen am genauesten, indem er noch vier Strophen des Dialogs mehr hat als A und zwei Strophen auf den Schluß verwandt hat, worin von den Dämonen und dem Erwachen des Visionärs die Rede ist. Dieser scheint daher, obwohl erst aus dem 16. Jahrhundert stammend, während A noch dem 14. Jahrhundert angehört, dem spanischen Urtext der drei Handschriften am nächsten zu stehen, da das Abhängigkeitsverhältniß vom Lateinischen außer Zweifel ist, und eine so schroffe Abweichung von demselben wie im Schlusse von A nicht recht motivirt ist. Denn bei der Uebereinstimmung im ganzen Arrangement, der Situationen und des Gedankenganges mit dem lateinischen, dürfte eine derartige radikale Schlußänderung der Anlage des spanischen Textes nicht entsprechen. Daß nun die letzten elf Strophen des Textes A vielleicht von einem Abschreiber hinzugefügt sind, dafür spricht auch der Umstand, daß hier ebenfalls wie in C nur zwei Verse zum Schluß verwandt worden sind, und statt in der letzten Strophe das Erwachen des Visionärs zu schildern, wird, um die Rede der Seele gegen die verderbte Welt einzuleiten, von der Befreiung durch die Engel gesprochen. — Was die Versification der spanischen Bearbeitung anbetrifft, so ist auch in dieser Beziehung das lateinische zum Vorbild genommen, sowohl

in der Anlehnung an das lateiniſche Versmaß als auch den Strophenbau. In letzter Hinſicht hat das ſpaniſche das lateiniſche ſogar übertroffen. Während nämlich in letzterem vierzeilige Strophen mit vier Reimen verwendet ſind, hat das ſpaniſche Gedicht achtzeilige Strophen, von denen einmal vier und zweimal zwei Worte reimen. Die Monotonie der vier Reime iſt durch die eingeſchobenen zwei gepaarten Reime aufgehoben, und dadurch eine ſehr gegliederte und feſt zuſammenhängende Strophe geſchaffen: a bb a cc a.

Die erſte Rede der Seele enthält acht Strophen, von denen jedoch drei zur Schilderung der Situation verwandt ſind, welche verſchiedene Momente enthält, die im lateiniſchen nicht vorkommen. In dieſer ſelbſtſtändigen Erweiterung und Ausſchmückung finden wir Zeit und Umſtände geſchildert, unter welchen die Viſion ſtattfand, dann folgt die Wiedergabe der erſten lateiniſchen Verſe:

Despues de la prima la ora pasada,
En el mes de enero la noche primera
non pude dormir essa tras nochada.

In der vierten Strophe nun redet die Seele den Körper an und zwar ſieht der Viſionär dieſelbe in Geſtalt eines Vogels von weißer Farbe. Wie in der ganzen Einleitung iſt auch hier detaillirt worden, und uns die Geſtalt, in welcher die Seele auftrat, mitgetheilt. Es war ein ſehr beliebter Volksglaube des Mittelalters, ſie ſich in Geſtalt eines Vogels zu denken, und kommt ſolche als Schwan, Taube, Rabe häufig vor. Dann folgt in den letzten vier Strophen eine Umſchreibung des lateiniſchen **Per te nobis misera est in inferno sedes.**

Nachdem uns in der vierten Strophe das Klagen und der Schmerz der Seele, welchem ſie durch heftiges Schlagen mit den Flügeln auch äußerlich Ausdruck giebt, geſchildert iſt, ergeht ſich dieſelbe über das **Heu quod unquam fueram rerum in natura.** Das **Adhuc volo stare** u. ſ. w. der zweiten Rede im lateiniſchen Texte iſt im Spaniſchen in die erſte Rede herübergenommen.

En tanto que puedo agora aqui estar,
Quiero fablar un poco contigo.

Ueberhaupt bindet ſich der ſpaniſche Dichter wenig an ſtrenge Reihenfolge der Gedanken und hält die einzelnen Reden im lateiniſchen nicht einmal in ſeiner Bearbeitung auseinander. Die ſechste Strophe beginnt mit einer weiteren Ausführung des lateiniſchen:

Si deum dum vixeras amasses perfecte,
Et si causas pauperum judicasses recte. —

Der letzte Gedanke findet ſich im lateiniſchen an mehreren Stellen.

Qui pater pauperum non eras sed praedo —

Ferner: Quemquam falso judicans a modo non laedes. Dieſe Stellen werden wiedergegeben durch:

De Dios nin del mundo pavor non oviste,
falsaste su ley et sus mandamientos.
yncredulo fueste en tus pensamientos,
jurando en banno mentiste falsaste,
Apobnes cuytados lo suyo tonnaste.

Dann folgt die Behandlung des ubi sunt nunc praedia. Ein unbedingtes Kriterium der Abhängigkeit eines Textes vom lateiniſchen war für uns ſtets das Antreffen jener ſpecifiſch lateiniſchen Stelle in dem Beginn der erſten Rede des Körpers:

Essa ora el cuerpo fiso movimento,
alço la cabeça communço a fablar.

Ebenſo ſchließt ſich der zehnte Vers ziemlich eng an das Vorbild an:

Tu mi sennora y tu servidor,
mis piés y mannos por ty se movieron.
— — — — — — — — — —
porque me dexaste complir mi sabor.

In der folgenden Rede der Seele ſpricht dieſe dann über poenas in perpetuum, mors interminabilis und ergeht ſich dann über den Inhalt der lateiniſchen Verſe:

Quando te volueram caro castigare,
Mox te mundi vanitas coepit adulare. —
per mundi blanditias me post te traxisti.

welche wir im ſpaniſchen wiedergegeben finden durch:

Tres contrarios malos de una condiçion
el male del mundo tan falaguero
el diablo maldito et tu el primero
traxisite me atada en tu prision.

Die Strophe von den Dämonen lautet endlich nach dem lateiniſchen:

Ellos estando en esta porfia,
salio un diablo negro de un espesura,
gesto esplantable de mala figura,
tynassas de fierro en las manos traya.
Dixo contra el anima: tu seras mia
et conmigo yras alla mi posada,
adonde serás tien ad vergada,
que allá fallarás asás compania.

Ebenso stimmen die Schlußverse ziemlich überein:

El ave essa hora dio grand apelido
e dixo: dios mio tu que me criaste,
rey de piedat ubra me deste,
senyor pues tenes el poder complido,
Tomala el dyablo con ella ha fuydo.

(Seite 228 IV.)

Post haec tandem anima gemens suspiravit,
et voce qua poterat parum murmuravit:
cui laus insonuit: Jesus fili David!
Talia cum videram dormiens expavi
et extra me positus fere vigilavi.

In Anbetracht des schwierigen Versmaßes und des geringeren Umfanges des spanischen im Verhältniß zum lateinischen Gedichte können wir bei der constatirten mannichfachen Uebereinstimmung in Anlage und Gedankengang wohl mit Recht das spanische Gedicht eine Bearbeitung des lateinischen Vorbildes nennen, ohne dadurch die in mancher Beziehung hervortretende Selbstständigkeit in der Auffassung und Behandlung des Stoffes Seitens des Verfassers zu unterschätzen.

In den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1864 (Philos. Hist. Classe) ist von Mussafia: Monumenti antichi di dialetti italiani Seite 168 ff. eine italienische Rede der Seele an den Körper mitgetheilt, welche jedoch, da es sich hier um eine Schilderung des jüngsten Gerichts handelt, nicht eigentlich zu unserem Stoffe gehört. Mussafia theilt in einem Bericht über den Inhalt des betreffenden Manuscripts Seite 117 hierüber Folgendes mit:

Del giudizio universale:*

Somiglia ai divulgatissimi contrasti fra l'anima ed il corpo, salvo che qui l'interlocutore è un solo: l'anima si rivolge al corpo et gli descrive i terrori del novissimo dì. Comincia col ricordargli la morte che continuamente lo minaccia, e d'un instante all' altro il può cogliere. Allora i parenti gli gittava imo intorno la più frusta veste che si trovino in casa, e di tutte le sue richesse non gli rimarranno che quatro braccia di terra. L'anima frattanto andrà a patire finchè giunga il dì del guidizio.

Ein zweites italienisches Gedicht von Jacopone da Todi: Contentione infra l'anima et corpo gehört inhaltlich ebenfalls nicht zu dem von uns be-

* Anfang: Quelui ke à la mento e lo cor dur. —

handelten Stoffe, da in demselben ein Kampf der Seele mit dem Körper bei dem Geschäfte der Buße und zwar während des Lebens geschildert wird.

Zum Schluß unserer Arbeit wollen wir noch einige deutsche und zwei holländische Bearbeitungen unseres Gegenstandes näher betrachten. Es sind mir bis jetzt sieben deutsche Versionen bekannt, von denen mir jedoch nur sechs zugänglich waren; zwei mittelhochdeutsche Bearbeitungen aus dem 14. Jahrhundert, abgedruckt in Karajans Frühlingsgabe Seite 85 ff., die erste aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek, die zweite aus einer Papierhandschrift aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, im Privatbesitze befindlich. Die erste der Sprache nach thüringisch, die zweite aus Nürnberg, also beide mitteldeutsch. Ferner eine niederrheinische Uebertragung aus der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts in einer Darmstädter Handschrift, abgedruckt in „Pfeiffers Germania“ Band III pag. 400 ff. Ebendaselbst pag. 405 ff. eine oberdeutsche Bearbeitung aus einer Baseler Handschrift aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ferner hat Bartsch in der Bibliothek der deutschen Nationalliteratur Bd. 37 (Erlösung) pag. 311 ff. eine fast neuhochdeutsche Wiedergabe aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herausgegeben, der Sprache nach ebenfalls nach Nürnberg gehörig. Außerdem existiren noch zwei Gedichte, das eine in einer Heidelberger, das andere in einer Leipziger Handschrift. Diese Leipziger Handschrift erwies sich nach Einsicht als eine Kopie des Karajan'schen Textes.

Das erste Karajan'sche Gedicht ist eine sehr getreue und gewandte Uebersetzung des lateinischen Originals. Der Verfasser ist nicht nur bemüht gewesen, den Gedankengang streng inne zu halten, sondern hat sich fast Zeile für Zeile genau dem lateinischen Vorbilde angepaßt, gebraucht so viel wie möglich dieselben Ausdrücke und Wendungen, so weit es die Fessel des Reimes zuläßt, und erlaubt sich selten, an den Bildern und Metaphern etwas zu ändern. Diese wortgetreue und strenge Uebersetzung war freilich nur möglich, indem sich der Dichter in Bezug auf die Metrik eine große Erleichterung gewährte, indem er die lateinischen Langzeilen mit viermal wiederkehrendem Reime in einfache kurze Couplets umwandelte. Allein durch die Einführung dieses gefälligen und regelmäßigen Rhythmus und Reims im Gegensatz zu der lateinischen Reimkünstelei hat die deutsche Version nur an poetischem Werthe gewonnen. Wir wollen mit Uebergehung der Eingangsverse von Philibert zur Charakterisirung der Uebertragungsweise die Eingangsverse des eigentlichen Gedichts hier folgen lassen:

(Seite 98.)

In einer nachte stiller stunt
Do wart ein geistlich troum mir kunt.

Ein lichnam selelos do lag.
Von dem ein solch gesicht mir pflag:
Slafens wenic wachens las
Schir derselben stunden was.
Die seele nulich was vor varn
In sunden van der welde scharn,
Inden si ouch vorstumet lag,
Davon si weinens sufzens pflag
Zu kein des corpers missetat,
Den si mit worten hart zu trat:
O armis vleisch wer hat nu dich
Gevellet sus so clegelich u. s. w.

Der Anfang der Rede des Körpers lautet:

Do sus di sele vollen sprach,
Der lichnam das houpt uf bach,
Recht als er were lebende hie.
Sufzens vil von im irgie,
Indem er fragete swere,
Wer mit im redende were.

In dieser Treue, diesem Stil und Ton ist das ganze lateinische Gedicht übertragen. Am Schluß finden wir noch einen eigenen Zusatz, in welchem in ansprechender Weise der Zustand der Welt geschildert wird mit seinen vielen Schattenseiten, welche es erklärlich machen, daß Seele und Leib des Menschen nach dem Tode einem so kläglichen Loose verfallen, mit einer schließlichen Ermahnung zur Besserung. Dieser Anhang hat einige Aehnlichkeit mit dem oben erwähnten Zusatz der spanischen Bearbeitung.

Die zweite deutsche Uebertragung des lateinischen Gedichtes, welche sich Vers 601 selbst „der Seele Klage" nennt, hat sich nicht so eng an das Vorbild angeschlossen wie die erste.* Es wechseln in ihr wörtliche, paraphrasirende und eigene Partien. Das Versmaß ist dasselbe wie im ersten Gedicht. Allein die Freiheit, mit welcher der Dichter das Vorbild zuweilen behandelt, gereicht seiner Bearbeitung nicht zum Vortheil. Nutzlose Längen und Wiederholungen sind dadurch hervorgetreten, so daß z. B. die erste Rede der Seele hier 188 Verse beträgt, während wir bei dem ersten Gedicht nur 145 vorfinden. Dann redet der Körper 90 Zeilen hindurch, während wir dort nur 63 finden. Wenn nun bei diesen ersten Wechselreden der Seele und des Körpers der Dichter sich trotz mancher Abschweifungen noch verhältnißmäßig

* Anfang: Hyvor in einer winter zeit.

genau an sein Vorbild hält, verfährt er bei den letzten Reden ziemlich willkürlich, indem er aus einer Rede zwei macht und den Körper das sagen läßt, was im Vorbilde der Geist redet. Der Passus von den Qualen nach dem jüngsten Gericht bildet eine besondere Rede der Seele und dergleichen mehr. Die Verse 384—411 sind eine überflüssige Interpolation und bilden eine Verquickung eigener Ausführungen mit Gedanken des Musters. Alle diese Umstände sprechen auch dafür, daß nicht etwa ein Zusammenhang zwischen den beiden deutschen Uebertragungen stattfindet. Ebenso fehlt die Einleitung und der hinzugefügte Schluß der ersten Bearbeitung und sind keine gleichen Reime und auffallende ähnliche Wendungen zu constatiren. Alle diese Momente beweisen, daß an directe Beziehungen beider Texte zu einander nicht zu denken ist, sondern beide nach dem lateinischen Muster gearbeitet haben.

Der Verfasser der dritten deutschen Bearbeitung hat das lateinische Gedicht, mit welchem wir es hier wieder zu thun haben, zwar auch frei behandelt, ohne jedoch die Mängel der zweiten Version zu theilen.* Wurden hier verschiedene Reden auseinander gezogen und erweitert, so werden in diesem Gedicht mehrere Reden zusammengedrängt, sodaß der Körper nur zweimal, die Seele dreimal spricht. Der Dichter hat ganz richtig herausgefühlt, daß der Schwerpunkt des Interesses in der ersten Rede der Seele liege und drängte hier verschiedene Gedanken aus verschiedenen Reden des lateinischen Textes zusammen. Er verwandte den Inhalt der lateinischen Verse Seite 224 IX. und Seite 226 VI. (E. Du Méril'sche Ausgabe) in der ersten Rede der Seele, wodurch eine Rede überhaupt fortfiel, und der Hauptgedanke einer zweiten vorweggenommen wurde. Ferner ist die dritte lateinische Rede des Körpers mit der zweiten deutschen vereinigt worden. Hierdurch ist das Wechselgespräch einfacher, zusammenhängender und eindringlicher geworden. Die ganze Behandlung, Reime, Styl und Diction weisen auf kein Verhältniß zu den bisherigen deutschen Texten hin. Das Gedicht ist in ungezwungener gewandter Weise nach lateinischem Muster angefertigt. Daß gerade, wie Rieger, der Herausgeber dieser Version, meint, dieses niederrheinische Gedicht „an poetischem Schwunge und gesteigertem Pathos am höchsten stehe" können wir nicht recht finden. Trotz der freien Behandlung übertrifft dasselbe in Bezug auf Leichtigkeit und Gefälligkeit der Versification und poetischer Schönheit das sich absichtlich ganz treu anschließende erste Gedicht keineswegs. Das Gedicht beginnt folgendermaßen:

Ich hain gehoirt van wisen luden,
dat zu wile dreume duden.

---

* Anfang: Ich hain gehoirt van wisen luden.

des mois ich sagen was ich sach.
in einem droume da ich lag
in einer winterlichen nacht
mit grossen sorgen overdacht,
des ich van rechtem gruvel leit
ich nement wail up minen eit,
dat ich ne quam in meirre noit.
mich duchte ein richer man wes doit.
die sele vor sime corper geinc
bitterlichen si an veinc
und user maisen sere kreiss
si sprach: hei verwasen fleiss!
gestern wer du geweldeg riche,
nu liges du arme in diseme sliche!

Ferner: Up leinde sich der corper trege,
he sprach alz he des lives plege:
wat het he gereit zu mir,
bistu mine sele so sain ich dir: —

De sele sprach: ich will neit gain,
ich will länges bi dir stain,
mit dir will ich disputeren,
wer leirde dit alliz fateren?

Das bekannte adhuc volo stare et cum tempus habeo tecum disputare ist sehr genau wiedergegeben. Es ist als ein glücklicher Griff zu bezeichnen, daß der Verfasser jene lateinische Partie, in welcher der Körper nach glänzenden Proben seiner Vertheidigungskunst der ganzen Illusion zum Hohne von seiner Ohnmacht und seinem zerstörten jämmerlichen Zustande spricht, völlig übergangen hat. — Zum Schluß müssen wir noch auf die Bemerkung Riegers zurückkommen, daß sein Gedicht „das reichste an eigenen nicht im Vorbild enthaltenen Zügen sei." In so fern die anderen beiden Bearbeitungen so wie auch die weiter zu behandelnde von Bartsch herausgegebene Version überhaupt keine eigenen Züge aufzuweisen haben, ist das richtig; an und für sich jedoch sind diese eigenen Züge ziemlich problematisch. Vor allem ist da die Erwähnung des Schächers Ditmas hervorgehoben in der ersten Rede des Körpers:

warumb lese du mich minen willen hain
und geve mir neit zu verstain,
dat Ditmas sele irme corper det?

de was wise und ir gebet
volgeine alda tzo stunden.

Der lateinische Gedanke wird durch diesen persönlichen Hinweis etwas hervorgehoben, aber eigentlich neues wird dadurch nicht gebracht. Die beiden anderen von Rieger angeführten Stellen enthalten auch keine neuen Gedanken. Die erste Stelle, welche den Schluß der ersten Rede der Seele bildet, bietet gar keinen neuen Zug und ist nur eine kleine Erweiterung der entsprechenden lateinischen Stelle:

wafen ummer wafen!
ich mois di moder strafen,
die dich droich und dich gewan,
dat dich in irme live dan
de masen neit in aisen.
(des moises du sin verwaisen)
so in were ich in dich neit gesant,
nu mois ich laider ein ho pant
var dich lasen ewelich.

(Seite 220 VII.)

Vere possum dicere, heu! quod fui nata!
Utinam ex utero fuissem translata.

Die zweite von Rieger angeführte Stelle bildet den Anfang der dritten Rede der Seele, daß nämlich nichts den Körper mehr aus der Verdammniß retten könnte:

Dem leider sprach die sele nu so,
weren dir alle berge ho
edel gold van Arabien
und du, der allez suldiz verzien
und dir hulfe alle de werlt biden,
si ni kunden alle neit gereden,
dat dir wurde eine kleine stunde
eine sele user der hellen grunde.

Si tota devotio fidelium oraret,
si mundus pecuniam totam suam daret,
in inferno positum nunquam liberaret.

Das Geld der ganzen Welt ist durch hohe Berge edlen Goldes von Arabien wiedergegeben. Ob der Körper nun zu seiner Errettung darauf verzichtet, oder die Welt zu diesem Zwecke alles Geld bietet, kommt wohl auf dasselbe hinaus. Abgesehen davon, daß es in Arabien gar kein Gold giebt,

und der Verfaſſer, da Amerika damals noch gar nicht entdeckt war, Indien hätte anführen müſſen, iſt durch dieſe Illuſtration des Geldes zur Erhöhung des poetiſchen Reizes durch neue Züge auch nicht viel gewonnen.

Bei der von Bartsch herausgegebenen vierten deutſchen Bearbeitung unſeres Stoffes ließe ſich, da ſie erſt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſtammt, ſchon eher auf Beziehungen zu den übrigen deutſchen Texten ſchließen, als wir dies bei den letzteren, welche zeitlich nicht ſo weit auseinander liegen, thun konnten.* Und in der That haben wir einige Anhaltspunkte für die Annahme, daß der Verfaſſer dieſer Verſion unſeren erſten deutſchen Text benutzt hat, aber wie wir ſehen werden, nicht ausſchließlich, er hat daneben auch den lateiniſchen Urtext gehabt. Da der erſte deutſche Text ſich ganz genau an das lateiniſche Original anſchließt, ſo iſt es ſchwer nachzuweiſen, daß unſer Text, welcher ebenfalls eine getreue Wiedergabe des lateiniſchen Gedichtes zu bieten ſcheint, dieſen erſten benutzt hat. Denn zwei Uebertragungen desſelben Originals müſſen nothwendig große Aehnlichkeiten aufweiſen, ohne daß man dadurch berechtigt iſt, die eine erſt für eine indirecte Verſion zu halten. Nun finden wir aber in beiden deutſchen Texten einen Schluß, welchen wir im lateiniſchen Gedicht nicht antreffen. Es wäre zwar der Fall möglich, daß beide deutſche Bearbeitungen einen lateiniſchen Text zur Grundlage gehabt hätten, in welchem dieſer Schluß, der ſogenannte **status mundi**, ſchon hinzugedichtet war. Erſtens iſt uns aber ein derartiger Text nicht bekannt, zweitens haben die Verfaſſer der beiden deutſchen Verſionen auch verſchiedene Texte des lateiniſchen Gedichtes benutzt, da ſich im erſteren die Einleitung vom Mönche Philibert, in dem von Bartſch dieſe nicht findet. Eine Vergleichung der beiden Schlußpartien wird die Beziehungen beider Texte wenigſtens in dieſer Stelle außer Zweifel ſtellen:

Sich wi di werlt irsturbet gar
begraben in der sunden schar.
di ordenunge wird vervant,
der wise thorecht wirt irkannt.
der ellent ist gerechtigkeit,
der gotis dienst wird hin geleit.
in der werlde sint zu phlege
unstuer erbeit alle wege.
di werlt sich in verterbens clagen
sich keret nu in disen tagen.
— — — — — — — —

* Anfang: In nachtes stil zu winter zeit.

want wer den phennis hi bevat,
und uberflusse gutes hat,
der wirt geeret als ain christ. —

Bei Bartsch heißt diese Partie:

O mensch, merk wie die werlt stirbt
in sunden tief begraben:
recht ordenunge gar verdirbt,
der weise und tor hoch traben.
unrechtigkeit froloekt mit reich.
gots dienst abnimmt so sere,
das in der werlt stetigleich
sind arbeit eitel ere.
die werlt zu verderben kert
nu in diesen tagen.
— — — — — — —
wan wer vil gelz und phenning wert
tut auf erden sitzen,
des lob und ere wird gemert
an der eren spitzen.

Die folgenden 50 Verse sind in ähnlicher Weise dem ersten deutschen Text accommodirt. Die Varianten sind nur durch das veränderte Versmaß hervorgerufen. Der Dichter sah sich wahrscheinlich genöthigt, die gepaarten Reime durch gekreuzte zu ersetzen, um nicht zu sehr an den älteren Text gebunden zu sein. Während sich nun der Verfasser dieser vierten Bearbeitung in obigen Schlußbetrachtungen so genau wie möglich an den älteren Text angeschlossen hat, ist dies in dem eigentlichen Gedichte nicht in dem Maße der Fall. Man vergleiche die Anfänge beider Gedichte:

In nachtes stil zu winterzeit,
mit kleinem slaf umgeben,
in dem geist sach ich bereit
gar sichtiglich und eben
einen leichnam der was tot,
von im ein geist gescheiden.
grosse clag und jamere not
hort ich von in beiden.

Es läßt sich nun auch aus der Vergleichung einiger Stellen unseres Textes mit correspondirenden Stellen des ersten deutschen und des lateinischen Textes nachweisen, daß der Verfasser neben jenem auch den lateinischen Text

benutzt hat. Der erste deutsche Text giebt das lateinische o caro miserrima mit o armis vleisch, unser Text mit o du allersnodstes fleisch wieder. Ferner wird der lateinische Vers cauda tua florida jam nunc amputatur im I. Gedicht „der zagel diner eren gar ist nu vorhouven dir vorwar," im IV. Gedicht „deines zagels lichter schwanz ist dir gar abgehawen" übertragen. Das lateinische protinus ad tumulum giebt IV durch shnelliglichen in ein grab wieder, während I dies umschreibt: das der tod mich nicht e nam. Non est mirum fateor übersetzt IV wörtlich: Ich bekenn nicht das wunder ist, während diese Wendung in I ganz übergangen ist. Einen recht eclatanten Beweis für die Benutzung des lateinischen Gedichtes bietet die Stelle:

Non sunt vera penitus omnia quae faris,
jam probabo plenius argumentis claris.

I sagt hierfür:

Nicht sint war gar al dine wort,
als ich das will bewisen vort.

IV dagegen:

Dein wort nicht war sein allermeist, die du hast furgeleget, das beweise ich vullig gleich mit Argumenten claren.

Das lateinische audi, dicam, quare finden wir in IV als „hor doch die sach worrumme," in I als „das hore hie wovon das ist" wieder. —

Bei der Schlußbetrachtung von IV haben wir also unbedingten Anschluß an I constatirt, in dem Gedichte selbst zahlreiche Abweichungen theils begründet durch größere Anlehnung an das lateinische. Hieraus ist zu schließen, daß dem Dichter zur Bearbeitung des Schlusses nur der deutsche Text vorgelegen haben kann. Wenn demnach ein lateinischer Text existirte, welchem eine derartige Schlußbetrachtung hinzugefügt ist, so könnte nur der erste deutsche, aber nicht unser jetziger Text, was diesen Schluß betrifft, auf ihn basiren.

Was endlich die fünfte deutsche Bearbeitung betrifft, welche Rieger in Pfeiffers Germania Bd. III. pag. 405 mittheilt, so steht dieselbe unter sämmtlichen Behandlungen unseres Stoffes, nicht nur den deutschen, vollständig isolirt da. Es ist ein Dialog zwischen der heiligen Seele und dem geheiligten von jeder Pein befreiten Körper.* Rieger sagt über dasselbe pag. 398: „Mit dem altenglischen Bruchstück im Codex Vercelli (Rede der heiligen Seele) hat es nur die Hauptsache des Motives gemein; sogar die Situation ist eine andere, indem dort die Seele bereits abgeschieden ist und, wie in jenen anderen Gedichten die verdammte, den Leichnam besucht. Der Eingang des altenglischen Bruchstücks stempelt es zugleich ausdrücklich zur Fortsetzung

* Anfang: Eine sele zu dem libe sprach.

oder zum Gegenstück der vorangehenden Rede; das deutsche Gedicht stellt sich unabhängig hin." Rieger vermuthet hier ebenfalls eine lateinische Grundlage. Bei der Gleichheit sämmtlicher vorhandenen lateinischen Texte ließe sich ein so radikal abweichender kaum denken. Es wäre möglich, daß die Anregung zu einer derartigen Gestaltung des Stoffes, wie ihn dieser deutsche Text zeigt, von jenem angelsächsischen Fragment ausgegangen wäre. Dann würde der Verfasser aber wohl auch nur eine Rede der heiligen Seele geschrieben haben, wie wir sie dort finden. Der Umstand, daß er, wie in fast allen übrigen Gedichten, einen Dialog zwischen Körper und Seele verfaßt hat, läßt eher darauf schließen, daß er von einem deutschen oder auch wohl von einem lateinischen Gedicht veranlaßt worden ist, obwohl der Inhalt ein diametral verschiedener ist. Die Idee, statt eines Dialogs zwischen der verdammten Seele und dem Körper ein Gespräch zwischen einer heiligen Seele und dem entsprechenden Körper zu verfassen, liegt doch nicht so fern, daß wir absolut fremden Einfluß darin erkennen müssen. So lange also nicht sichere Anhaltspunkte für ein etwaiges Verhältniß dieses Textes zu anderen gefunden werden können, bin ich geneigt anzunehmen, daß unser jetziger Text der Anlage nach auf lateinischem Muster — als dem wahrscheinlichsten — beruht, dem Inhalte nach aber Original ist.

Wir kommen so zur letzten Behandlung unseres Gegenstandes von denen, welche mir zugänglich gewesen sind. Es ist dies eine holländische Bearbeitung aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche in Bloemmerts Theophilus pag. 57 ff. abgedruckt ist, betitelt: Van der Zielen ende van dem lichname. Diese Version giebt nicht nur den Gedankengang des lateinischen Textes genau und präcis wieder, sondern schließt sich auch im Strophenbau dem Muster genau an. Daß durch den viermal wiederkehrenden Reim und die inhaltlich bedingte Abtheilung in vierzeilige Strophen dem Dichter eine gewisse Fessel auferlegt ist, und ihn der Reim oft zu Umschreibungen zwingt, läßt sich nicht verkennen, aber auch wohl schwer vermeiden. Der Versuch des Verfassers, bei strenger Bewahrung der äußeren Form sich inhaltlich so genau wie möglich dem lateinischen Vorbild anzuschließen, scheint mir ziemlich gelungen. Es ist ferner außer Zweifel, daß der Dichter nur das lateinische Gedicht und zwar das ältere ohne Erwähnung Philiberts benutzt hat. Nichts weist auf Berührungspunkte mit anderen z. B. deutschen Bearbeitungen hin; der Schluß ist genau nach lateinischem Muster ohne jede weitere eigene oder anderen Texten nachgebildete Reflexionen. Wir wollen zur Charakteristik die beiden ersten Strophen hierher setzen:

Eens nachts in den winter tide,
als over alle de werlt wide

alle dinc es van vasten blide,
quam mi te voren van enen stride.

In minen slape daer ic lach
in visione dat ic sach,
een ziele die groet hantgeslach
maecte ende riep dic: „o wi! o wach!“

In Belgisch Museum II S. 57—77 ist dieses Gedicht mit einer späteren Abschrift desselben zusammengestellt und verglichen. Das letztere, ein Fragment von 278 Versen, weicht nur in einigen Varianten von unserem Gedichte ab. Die Handschrift stammt nach Lambin, Argivist der regering van Ypne, aus dem 15. Jahrhundert.

Die erste Strophe lautet:

Eens nachts, in eene winter tide,
Als over al de werelt wide
Was alle dinc van ruste blide,
Quam mi te voren van enen stride.

Ein zweites holländisches Gedicht findet sich in Belgisch Museum III, 211—212, aus einer Handschrift des Klosters Eename aus dem 13. Jahrhundert. Ein Theil der hier mitgetheilten Gedichte — es sind deren 11 — werden dem Martyn van Thorout zugesprochen. Unser Gedicht, das achte, ist betitelt: Samenspraek tusschen de ziel en het lichnaem. Es ist ein Fragment von 120 Versen, von welchen 28 mitgetheilt werden. Schon diese wenigen Verse lassen erkennen, daß das in gekreuzten Reimen verfaßte Gedicht ebenfalls auf lateinischer Grundlage beruht. Es behandelt den Stoff freier als das vorige holländische und die deutschen Behandlungen, jedoch ist der lateinische Einfluß nicht zu verkennen.

Von der „Samenspraek tusschen eene ziel die haer oordeel verwacht, en een begraven lichaem sind uns folgende Verse mitgetheilt:

Dit laetste spreekt (lichaem)
Als hic leefte op aerderike,
So was ic een hoverdech man;
Goe at ende drank verwendelike,
Ghoudine cleder droeghic an.
Wat es mi bleven, sech, opiny,
Van deser grotes verwenthede?
Dit nauwe huus dar ic in zy;
Ne knaghe de worme niet mine lede?

Ende dar so onverwinlec stanc,
Die mi torment harde sere.
Dit es de loen, eit dit es de dank,
Die na de welten gheft onse here.

De dichter vervolgt dus, — ſagt der Referent Van der Meersch — met een stout en treffend penseel, eene schets op te haugen van al het ysselyke, dat eene onzalige Ziel, hier na, te wachten staet. Byzonderlyk heeft hy het op de ombarmhartige edelen en ryken geladen. — Het lichaem vraegt wyders aen de Ziel, die de hel schynt te kennen:

Seghe mi van den edelen lieden
Ende van den riken op aederike,
Dieu, alsi leefden, haer maisnieden
Dieuden hem sere oemoedelike u. ſ. w.

Es iſt dies eine Bearbeitung der letzten lateiniſchen Rede des Körpers.

Dic, si quid, nobilibus parcatur personis,
illis qui dum vixerant sedebant in thronis?
si sit illis aliqua spes redemptionis,
pro nummis et praediis, caeterisque donis?

In Ungers „Heilagra Manna Sogur“ I Chriſtiania 1877 ſind zwei isländiſche Reden der Seele und des Körpers, abgedruckt Seite 446 ff., betitelt: Vidraed likams ok solar von Meistar Dalltare. Die erſtere, ein Geſpräch zwiſchen Aedra und Hugrecki, die zweite zwiſchen Likamr und Sola. Beides Proſaabhandlungen über Weisheits- und Lebensregeln mit philoſophiſchen Betrachtungen, welche mit unſerem Gegenſtande nichts zu thun haben.

Es exiſtiren ferner noch eine provenzaliſche Bearbeitung nach Bartsch: „Grundriß zur Geſchichte der provenzaliſchen Literatur“ S. 83 in der Pariser Hs. franc. 14973 Bl. 1—26. Die Sprache iſt ſtark catalaniſch gefärbt.*

Ferner eine däniſche Bearbeitung: „En fortabt Sjaels Kjaeremaal over Kroppen“ aus einem Drucke des Jahres 1510. Die in dem „Bidrag til den danske digtekunsts historie,“ Kjobenhavn 1800, mitgetheilten drei Strophen laſſen auf eine Bearbeitung des lateiniſchen Textes ſchließen. Sodann eine ſchwediſche Bearbeitung, welche L. Hamarsköld in ſeinem Werke über die ſchöne Literatur Schwedens Seite 23: „Swenska vitterhetten,“ Stockholm 1833, ſo beſchreibt: „Om huru kroppen ach Själen trätte“ troligt vis en försvens kning af ett Latinsks Poem fran 1200 talet,

* Anfang: Lautrier auziey una tenso.

kallodt: Eremitae Philiberti Francigenae rixa animi et corporis. Wright in ſeinem „Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes,“ Seite 323, giebt noch, über eine Mittelgriechiſche Bearbeitung Nachricht: Probably of the thirteenth century in a Ms. Emmanuel College Cambridge Nr. 8 and in the collection of Sir Th. Phillipps.

Dieſe literariſchen Notizen habe ich aus Karajans Frühlingsgabe pag. 163 und 164 entnommen.

Eine weitere mir nicht zugängliche lateiniſche Bearbeitung unſeres Gegenſtandes findet ſich bei Stoeckens: „Animae damnatae lamenta et tormenta,“ Hamburg 1669, 4^0.

Eine neufranzöſiſche Bearbeitung findet ſich bei François de Neufchateau: „Le corps et l'ame, 1824.“

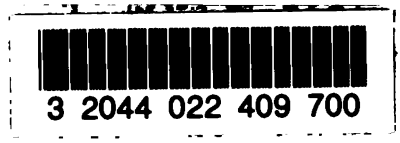
Eine ſpaniſche Behandlung unſeres Gegenſtandes bei Juan de Mena: „Vergel de pensamiento, 1494.“

VITA.

Natus sum Fridericus Guilhelmus Gustavus Kleinert in urbe cui nomen Iserlohn datum est die XXVII mensis Decembris anni MDCCCLIV patre Guilhelmo, matre Carolina e gente Leneper, quos parentes vivos maxime veneror. Fidei addictus sum evangelicae. Primis litterarum elementis imbutus, in urbe patria scholam quam vocant realem ordinis primi per novem annos frequentavi. Maturitatis testimonio instructus anno h. s. LXXV inter universitatis Fridricianae Halensis cives receptus sum. In studio linguarum recentiorum curam operamque ponens per duo semestria audivi professores clarissimos: Elze, Erdmann, Haym, Schuchardt, Ulrici. Uno anno peracto Berolinum me contuli et per unum semestre scholis interfui virorum clarissimorum: Althaus, Muellenhof, Treitschke, Tobler, Zupitza. Praeterea academiam philologiae recentioris Berolinensem addii. Ad scientiam linguae Francogallicae m. April. a. h. s. LMXXVII in Galliam me contuli, ubi per quinque menses in universitate Parisiensi, quam vocant Sorbonne et in Collegio Francogallico audivi: G. Paris, Paul Meyer, Guizot, Bréal, Taillandier, Feugère, Lenient. Quo facto Berolinum redii. In hac universitate unum semestre studiis operam dedi unde ad triennium academicum conficiendum Halas iterum me contuli, ubi auditor fui per duo semestria vy. ill. Elze, Haym, Suchier, et Seminarium Romanicum Suchiero rectore adii. Quibus omnibus viris clarissimis et doctissimis, qui studia mea moderati sunt, quantum debeam, grato animo tenebo.

Druckfehler.

Seite	11	Zeile	1	lies	statt:	werden, das — werden, daß das.
„	17	„	14	„	„	lefe — lese.
„	„	unten		„	„	alyre — alyve.
„	31	mitten		„	„	Venez jugement — Venez al jugement
„	„	„		„	„	Ti fis — Li fis.
„	34	„		„	„	Li — Si.
„	„	„		„	„	purpenast — purpensast.
„	41			„	„	quid ait — quid sit.
„	55			„	„	bicle — biele.
„	56			„	„	Dix — Dis.


3 2044 022 409 700

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELED

BOOK DUE

WIDENER

AUG 06 2000

BOOK DUE

CANCELLED